Wiener Stadt-Bibliothek.
d 22416 D

WIENBIBLIOTHEK
+QWB6902704

Wiener Stadtbibliothek
d 22416 D

Die neue Muse

oder

der Nationalgarten

den akademischen Gesellschaften

vorgelegt

von

ihrem Mitglied

Wilhelm Beyer.

WIEN,

gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,

kaiserl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1784.

An die Gartenmuse.

Göttliche Muse!

Du bist die älteste, und doch alle Jahre die jüngste, die reizendste, die angenehmste, und erkenntlichste unter deinen Schwestern — — Du allein belohnest, die dir deinen Tempel und deine geheiligten Haine bauen, und pflegen. Du hast das Horn des Ueberflusses in deiner Hand — Du ergiessest es über deine Diener — — Nimm also, göttliche Muse, dieses Opfer, das ich dir bringe! — — — — — — — — —

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Vorrede.

Hirschfeld sagt in seiner Theorie der Gartenkunst in der Dedicace an den Erbprinzen von Dänemark, „daß diese Tochter der neuern Zeit (die Gartenkunst) diese jüngste der liebens-„ würdigen Künste im Tempel ihrer ältern Schwestern eine Stelle erwarte.“ Dieser Vorwurf, noch mehr aber der Zustand der Kunst selbst, haben den Wunsch in mir erregt, den akademischen Gesellschaften einen nur kühn hingezeichneten Plan zur Anlegung eines Nationalgartens vorzulegen. Wie sehr wär ich für meine Mühe und patriotische Absicht belohnet, wenn durch diesen Versuch die Gartenkunst eine Stelle unter den bildenden Künsten erhielt!

Die Anlage der Gärten ist bey gegenwärtigen Aussichten das einzige Mittel die Künste von ihrem gänzlichen Verfall zu retten.

Als noch der Genius des Geschmacks den Musen Huld lächelte, waren Tempel, Altäre, Ehrensäulen*), Handlungen grosser Fürsten, Weisen und edler Patrioten, in Marmor und Bronze verewigt, Quellen, durch welche die Künste Leben und Nahrung erhielten; nun aber wird die Asche des nützlichen Bürgers mit der Asche des Knechts in eine Grube verscharret, und der Vergessenheit überlassen. Wenn man nun, wie es einige versucht haben, auch aus den Gärten die Künste verdrängen wollte, was würde endlich aus den armen Musen werden?

Es heischet also die Pflicht jedes Patrioten, und besonders der akademischen Mitglieder diesem Umsturz aus allen Kräften entgegen zu arbeiten.

*) So oft Rom einen neuen Kaiser erhielt, wurde seine Statüe in Gold gegossen, und im Senat aufgestellt. In allen Provinzen, in allen Städten der römischen Botmässigkeit wurden Statüen von Silber, Marmor, und Bronze errichtet — und ihre Thaten durch Werke der bildenden Künste verewiget. Wo hat die grosse unvergeßliche Theresie ein würdiges Denkmal der Kunst? Wo Joseph? Wo Eugen und Loudon, die Retter der Monarchie?

In gegenwärtigem Werkchen habe ich mit deutscher Freymüthigkeit die Haupturſachen vom Verfall der Künſte auseinander geſetzt, und unmaßgebliche Mitteln zu ihrer Wiederherſtellung angegeben. Ich unterwerfe ſie der Prüfung und dem Urtheil akademiſcher Geſellſchaften. Von ihnen erwarte ich Beyfall, und die Ausführung dieſes Plans. — —

Die am Ende beygefügten Kupferſtiche haben alle Bezug auf das Werk ſelbſt. Sie ſind theils Ideale von Statuen und Gruppen für Parks und Gärten, theils auch Entwürfe zu Waſſerſtücken und Behältern. Ich wollte anfänglich ihre Anzahl um die Hälfte vermehren, allein das Werk wäre dann für mich, und vielleicht auch für den Kunſtliebhaber zu koſtbar geworden. Finde ich aber Unterſtützung, und öffnen ſich überhaupt der Kunſt günſtigere Ausſichten, ſo kann es ſich fügen, daß ich in dieſem Fache etwas Vollſtändigeres liefere.

Wien den 12. Merz 1784.

I. Abschnitt.

Verfall der Künste.

Die akademischen Gesellschaften haben den Staaten wichtige Vortheile verschaffet, und den Fortgang der Künste befördert. Das beweisen die öffentlichen und bekannten Werke, die uns Bewunderung abzwingen — das beweisen die grossen Privilegien, die ihnen die Fürsten ertheilten, und die Ehren, die den Mitgliedern von Beschützern der Künste allgemein erwiesen wurden; allein ihr Flor glich einer Rose, die kaum aufgeblühet, dahin welket.

Ein flüchtiger Blick auf die Geschichte der Kunst zeigt uns unter Ludwig dem Vierzehnten die Künste in der schönsten Blüthe — Er schützte, schätzte und belohnte sie *); aber er legte auch den Grundstein zu ihrer Ausartung; oder war es die Hastigkeit eines **Colbert** und der übrigen Minister, die gern für Mäzenaten angesehen seyn wollten? Sie trugen den Mitgliedern der Akademie den Unterricht der Kunstzöglinge auf; die Aufsicht über die öffentlichen Schulen wurde ihnen zum Hauptgeschäfte gemacht, und — die Kunst fiel.

Durch die Errichtung öffentlicher Schulen hatten die sonst so berühmten Privatschulen, aus denen die größten Meister hervorgiengen, alsogleich ein Ende. Die Schüler verliessen ihre Meister, um in die königliche Pension einzurücken, die Meister verloren dadurch die Hilfe, welche sie sich von ihren Schülern versprechen konnten, und die Schüler verloren zu frühzeitig ihre Meister. — Sie verloren den Pfad und den Styl, auf den sie geleitet wurden; sie verfielen in Irrthümer und Ausschweifungen, und anstatt auf der im Jahr 1667 neu errichteten französischen Akademie die Antiquen zu studiren und nachzuahmen, hiengen sie sich an die neue Manier eines bizarren Künstlers, Namens Boromini. Sie kamen in ihr Vaterland zurück, verbreiteten ihren neuen verdorbenen Geschmack, und setzten Versailles durch Tändeleyen und Kinderspiele herab, die die ganze Nation nachahmte, und zum Nationalgeschmack machte. Der majestätische **Louvre**, im besten Styl der griechischen Baukunst, blieb unausgebaut; die Finanzen wurden zu Kleinigkeiten verwendet, und so war der Untergang der Künste bestimmt.

Schon damal wüthete in Deutschland eine verderbliche Seuche: die **Gallomanie**. War etwas natürlicher, als daß mit den übrigen französischen Moden auch die Mode der ausgearteten Künste nach Deutschland übergieng? Die Deutschen Höfe beeiferten sich um die Wette, den Franzosen zu gleichen. Sie verschrieben fremde Künstler, die Millionen verschlangen, und uns dafür Monumente der Barbarey errichteten, die zur Schande unsrer Vorfahren noch da stehen **).

Noch

*) Er räumte ihnen den schönsten Theil seines Palastes zu ihrer Sitzung und Wohnung ein; er gab ihnen Pensionen, und machte die Aeltesten zu *ecuyers du Roi*, und Rittern des St. Michaelsorden.

) Der Landgraf Karl von Hessenkassel hat ein sehr trauriges Beyspiel von dieser Seuche hinterlassen. Es war ein Berg mit ehrwürdigen Bäumen bewachsen; viele Quellen erfrischten ihn — er hatte schon von Natur eine künstliche Lage — die Aussicht und die Gegend von **Winterkasten war bezaubernd; wenige Kosten hätten ihn in ein Tempe umschaffen können; allein ein römischer Baukünstler, aus der Schule des verdorbenen Geschmackes, mit Namen Guernieri, verbrauchte Millionen, um diese herrliche Gegend in einen Steinhaufen zu verwandeln, von dem blos das gehäufte Wasserwerk beym ersten Anblick Erstaunen, bald darauf aber Bedauern, Schauer und Eckel erweckt. Der Zwang der Natur, die unrecht angebrachte Symetrie, die vielfältigen Wiederholungen beängstigen den Zuschauer, so daß er gerne zurückeilt. Der Landgraf mußte den Spott eines ehrlichen Patrioten darüber hören, der ihm offenherzig sagte: **daß diesem Meisterstücke nur der Galgen fehle, den Baumeister daran zu hängen.**

Wie viele andere Baukünstler hätten nicht ein ähnliches Urtheil verdienet? Wie viele Millionen sind nicht auf geschmacklose Gebäude und Lust-

Noch itzt leiden die Künste unter dem Druck des herrschenden Geschmacks. Ich will es im 2ten Abschnitte versuchen, die Mittel zu ihrer Wiederherstellung anzugeben; aber man erinnere sich, daß es Vorschläge eines Privatmannes sind, der nur **rathen**, nur **wünschen** darf. — —

II. Abschnitt.

Wiederherstellung der Kunst.

Alles Gute des deutschen Genies wurde durch fremde Stümper, durch das blinde Vertrauen gegen diese Ueberläufer unterdrücket und vernichtet. — — Zur Wiederherstellung der Kunst scheint mir also vorzüglich nothwendig, daß die Akademien sich ihres alten Ansehens bedienen, dergleichen Leute vor ihrem Richterstuhle untersuchen, sie von öffentlichen Beschäftigungen und Aemtern, die mit den Künsten einen Zusammenhang haben, ausschliessen, wenn sie sich nicht durch ein Stück ihrer Kunst (das sie aber unter der Aufsicht der Akademie verfertigen müssen) der Aufnahme würdig gemacht haben.

Durch Errichtung öffentlicher Schulen haben die Schüler ausgeartet, und da sie auf Irrwege geriethen, durch allzufrühe Eigenmächtigkeit sich und die Kunst verdorben. Man gebe diese Schüler wieder ihren Meistern zurück, man überlasse sie ihrer Leitung, und wir werden bald wieder wahre Künstler haben; denn nur wenigen hat die Natur das Talent gegeben, sich selbst zu **Raphaels, Vandikes,** und **Rubense** auszubilden. Die Professoren könnten bey ihrer eignen Kunstbeschäftigung auch Schüler anführen, und sie zu Meister machen.

Belohnungen sind nebst dem innern Hang zur Kunst ein Haupttrieb zur Vervollkommnung. Die Meister sollen also die Probstücke ihrer Schüler einreichen, damit man den Fleiß der Meister, wenn die Werke ihrer Schüler sich auszeichnen, belohnen möge — aber man vertheile auch die Summen, die die öffentlichen Schulen itzt kosten, unter die Meister, damit sie sich geräumigere Werkstätte miethen, und Heitzung und andere Ausgaben bestreiten mögen.

Bis itzt war die Aussicht für das Kunsttalent traurig, und die Kunst gieng, wie Lessing sagt, **nach Brod.** Wenn Nahrungssorgen den Geist drücken, schrumpft das Herz zusammen, und die wärmste Einbildungskraft läßt die Fittige sinken. Der Künstler sah sich gezwungen, seine Arbeit von Haus zu Haus, von Trödler zu Trödler zu tragen. Er wurd' ermüdet, und verwechselte seine Kunst mit einer andern Beschäftigung, welche ihm eine sicherere Nahrung verschafte, und so hat Deutschland manch guten Künstler verloren.

Es würde der Kunst gewiß ein grosser Vorschub geschehen, wenn man ein öffentliches Kunstmagazin, oder eine immerwährende Kunstexposition errichtete, wo die Künstler

---

Lustschlösser verwendet worden, die der wahre Künstler und Kunstfreund nicht ohne innigste Rührung und Verwünschung des Baumeisters ansehen kann? Sie haben zwar durch Glanz und Schimmer den Kenner zu täuschen gesucht, und ihre Fehler mit Gold verklebet; allein ihre Werke sind und bleiben ewige Denkmäler ihrer Unwissenheit.

Man werfe einen Blick auf Fischers Meisterstücke: auf die Pracht und Schönheit der k. k. Bibliothek zu Wien, auf das grosse und edle der Karlskirche, auf das Erhabne der Reitschule, und sehe dagegen auf Schönbrunn, auf die zween Flügel an der Bibliothek, und so weiter — welch ein Absprung! welch armselige Kleinigkeiten! welch kindische Verzierungen! — — Dank Josephs weisen Censurgesetzen, daß wir es nun laut sagen dürfen: die grosse vortrefliche Therese wurde bey all ihrer Liebe für das Schöne und Gute hintergangen. Wenige Monarchen haben so viel für die Künste, und für keine Monarchin haben die Künstler so wenig gethan — Ja die Nachwelt wird sich kaum bereden können, daß die vielen elenden Gebäude die Früchte von Millionen seyen, die Theresia großmüthig an die Künste hingab, und, wenn in den Archiven nicht die kostbaren Berechnungen aufbewahret wären, viel leichter glauben, daß sie nichts für die Künste gethan habe.

Künstler ihre Arbeiten zur Schau und zum Verkaufe ausstellen, und der Liebhaber sich nach seinem Wohlgefallen wählen könnte.

Mit dieser Kunstexposition wäre noch ein anderer Vortheil verbunden. Mancher Künstler arbeitet unerkannt im Stillen, und wächst, indem er anhaltenden Fleiß mit Talent verbindet, seinen Zeitgenossen über den Kopf weg; allein wer weis es? wer besucht ihn in seiner entlegenen kleinen Wohnung? Er ist zu bescheiden sich aufzudringen, indessen der Stümper sich unverschämt als Meister darstellet, und Arbeiten übernimmt, denen er nicht gewachsen ist. — Die so oft betrognen Liebhaber werden endlich schüchtern gegen die Kunst selbst, und das ist dann eine Hauptursache ihres — Verfalls; aber bey einer öffentlichen Exposition stehen Künstler neben Künstlern, und jeder Liebhaber kann nach seinem Geschmacke die Auswahl treffen. Die Arbeiten des Kunstverstümmlers werden unverkauft bleiben — er wird sich also zurückziehen, sich bessern, wenn er Talent hat, oder lieber, wenn es ihm daran fehlt, Pinsel und Meisel mit einem seiner Fähigkeit angemeßneren Handwerkszeuge vertauschen.

Um aber dem ächten Künstler die Vorschritte in seiner Kunst noch mehr zu erleichtern, könnte eine kleine Verlagskasse errichtet werden, aus welcher der Künstler (wenn er es bedürftig) einen Theil des Werthes seiner Arbeit erhält, der dann beym Verkauf seines Stückes wieder an die Kasse zurückbezahlet wird. Auch könnten Privatleute Kunststücke zum Verkauf ausstellen, von denen ebenfalls die Procente der Kasse zu ihrem Besten zufielen. Die Gelder, die itzt jährlich zu unnöthigen Prämien verwendet werden, könnten den kleinen Fond zur Verlagskasse hergeben, der sich dann durch die zufliessende Procenten (vielleicht auch durch großmüthige Unterstützung von Kunstgönnern *) nach und nach vermehren würde. Auf diese Art dürften unsere Nachfolger die Kunststücke, die itzt um den niedrigsten Preis unter der Hand hinausverkauft werden, dann nicht mehr (wie es itzt geschieht) mit schwerem Gelde vom Auslande wieder an sich kaufen.

Noch eine Wohlthat für die Aufnahme der Kunst ist bescheidene Kritik **). Sie ist die Pflegmutter des Talents, aber zugleich ein Blitz, der den Stümper zu Boden schleudert. Hätte sie ihre Stimme früher erhoben, und das Lächerliche und Tändelnde des verdorbenen wälschen und französischen Geschmackes den betrogenen Fürsten aufgedeckt, so wär die Kunst nie so tief herabgesunken, so wären nicht so viele Millionen für Monumente der Barbarey versplittert worden. Aber durch wen hätte sie ihre Stimme erheben sollen? Die Verderber des Geschmacks besassen das unumschränkte Vertrauen der Fürsten; die Klugheit hieß den unterdrückten wahren Künstler schweigen, ja viele zwangen Noth und häusliche Umstände noch um die Gunst dieser Kunsttirannen zu buhlen — — und so überschwemmte der Strom einer despotischen Ignoranz das ganze Gebiet der Kunst. —

Die größte Wohlthat endlich erwarten die Künste von den Ehrenmitgliedern der Akademien. Sie müssen durch ihren mächtigen Einfluß in die Denkart des Publikums den fast erstorbenen Geschmack nach schönen Kunststücken des Meisels, Pinsels, und Grabstichels wieder erwecken; sie müssen es verhindern, daß der Aufwand der

*) Der verstorbene Reichshofraths-Referendarius von Gundel vermachte der Akademie vier tausend Gulden, die als Prämien unter die jüngsten und fähigsten Schüler auszutheilen sind.

) In einem öffentlichen Blatte, die **Brieftasche genannt, steht vielleicht die erste Kritik, die hier über ein öffentliches Gebäude erschien. Sie betrift das gräflich Friesische Gebäude am Josephsplatz, das bey allen seinen Fehlern, wie der Herr Kritiker selbst anmerket, einen herrlichen Totaleindruck machen wird. Herr von Hohenberg verdienet um so mehr unsern Dank und die Achtung der Nation, da er bey uns die Bahn gebrochen, und wenigstens durch sein Gebäude gezeigt hat, wie wir wieder auf den Pfad des Antiquen kommen können. Aehnliche Kritiken würden entbehrlich werden, wenn der Baukünstler und Kunstgärtner, so wie der Bildhauer ihre Plane und Zeichnungen, bevor sie Hand an ihr Werk legen den Akademien zur Einsicht und Prüfung einreichten. Die Landesfürsten haben die Akademien als Schiedsrichter aufgestellt. Ihre Pflicht ist es für die Aufrechthaltung des guten Geschmackes zu sorgen, und zu verhindern, daß Werke, die auf die Nachwelt kommen, nicht das Gepräge der ausgearteten Kunst an sich tragen. — Ihre Pflicht ist es zu verhüten, daß Millionen, die Monarchen zur Errichtung öffentlicher Kunstwerke gleichsam ihrem Urtheil anvertrauet haben, und auch das Vermögen des Privatmannes zur Schande der Nation nicht an Stümper verschwendet werde.

Fürsten nicht zum Flitterwerk, sondern zu wesentlichen Großheiten verwendet werde; dadurch befördern sie ihren eigenen Ruhm, und die Ehre der Nation. Oder sollte es eine Unmöglichkeit seyn, einem Volke, das seit einem vierteljahrhundert seine Sitten verfeinert, seine Sprache verbessert, und so manches Vorurtheil abgelegt hat, nicht endlich einen Nationalgeist für das Grosse und Schöne der bildenden Künste nach und nach einzuflößen? So etwas wäre Sünde zu denken — um so mehr da Deutsche allen Nationen im Kunsttalent den Rang ablaufen.

Nach dieser kurzen Uebersicht von den Ursachen der gefallenen Künste, und den unmasgeblichen Vorschlägen, denselben wieder empor zu helfen, geh' ich nun zu den Wasserstücken und Wasserleitungen — zur Seele der Gärten über. Aber man verliere ja nicht den Gesichtspunkt, daß ich hier zu Akademikern rede, die keiner vollständigen Beschreibung — keines ausgemahlten Bildes bedürfen.

III. Abschnitt.

Wasserbehälter und Wasserleitungen.

Unhaltender Fleiß, von Geschmack geleitet, kann Wüsteneyen in ein Elisium umschaffen. Egypten, vom Nil überschwemmt, war ohne Kultur und Künste lange die Wohnung für Krokodile, Schlangen, und andere giftige Thiere. Durch Kunst und Anstrengung wurde es die Mutter der größten Wunderwerke der Welt, es wurde in ein Paradies *) verwandelt, das eine unglaubliche Bevölkerung nährte, und von seinem Ueberfluß Arabien, Griechenland, Persien und Italien versah, wodurch es unzähliche Schätze und Reichthümer gewann.

Deutschland, wie Tacitus es beschreibt, von Waldungen, Teichen, von Seen, Sümpfen und Morästen bedecket, hätte durch einen Mann mit ägyptischen Künstlergeist, der die Wässer zu sparen, und zu benützen, und bey Regenmangel durch Felder, Wiesen und Gärten zu führen wußte, zur Vorrathskammer benachbarter Nationen werden können. Allein der bekannte Geiz und Eigennutz der Mönche hat die treflichsten Wälder geschwächet, Seen und Teiche ausgetrocknet, und viele fruchtbare Gegenden in leere Heiden verwandelt.

Das Wasser ist die Seele des Erdbodens. Wo dieses mangelt ist alles traurig; alles schmachtet, alles ist ohne Leben, ohne Kraft. Eine patriotisch gesinnte akademische Gesellschaft soll sichs also besonders zur Pflicht machen, durch Pflegung des Wasserbaues, durch Herstellung nützlicher Wasserstücke, Behälter und Wasserleitungen wieder zu verbessern, was durch Mönche und Privatgeiz verdorben worden; aber der Staat soll sie bey diesem gemeinnützigen Unternehmen unterstützen, und um noch grössern Uebeln **) vorzubeugen, lieber einige geistliche Güter, oder andere Einkünfte dazu verwenden.

Wir

*) Man würde vielleicht vieles, was die Geschichte von Egypten sagt, für eine schöne Erdichtung halten, wenn nicht alle Reisende, die die Ueberbleibsel der Kunst mit Schauder, Bewunderung und Erstaunen betrachten, uns diese Wahrheit bestättigten. Tausend verlassene Städte, die gleichsam mit Säulen von Marmor, Granit, und andern kostbaren Steinen besäet sind, die vielen Seen, die hocherhabnen Inseln, auf denen die Städte vor den Ueberschwemmungen sicher stehen, und die vielen kostbaren Piramiden sind unwiderstößliche Beweise von Egyptens voriger Grösse.

**) Deutschland spüret bereits schon an vielen Orten bey Sommerszeit einen unerhörten Mangel an Wasser, und leidet bey Regengüssen und Schneegängen grosse Ueberschwemmungen. Nebenbey nimmt auch der Holzmangel immer mehr zu. Wegen letzterem Punkte sind schon viele weise Verordnungen an die Forstämter ergangen; allein für die Nahrung der Auen und Quellen, für die Seele des Bodens, für das Leben des Holzes ist noch nie gesorgt worden, und allem Anschein nach werden viele Gegenden Deutschlandes, die wegen zu vielen Wäldern und Wässern unbewohnbar waren, nun aus der entgegengesetzten Ursache, aus Mangel des Holzes und Wassers wieder unbewohnbar werden, und öde liegen bleiben.

Wir bedürfen aber keiner Seen, wie sie ein egyptischer König von 1800 Meilen, und 300 Schuhe tief graben ließ — Solche Wassermassen würden uns nur ein Stück Landes rauben, auf dem viele tausend Einwohner leben könnten. Die Wasserbehälter, die ich vorschlage, sind hie und da durch Striche Erdreichs unterbrochen, oder mit vielen Inseln angefüllet, deren Ufer mit Bäumen bepflanzet werden, die ihre Wurzeln fast unter das Wasser, und Aeste und Wald über das Wasser ausbreiten. Anstatt einen kleinen Baum zu verlieren, gewinne ich dadurch drey, oder dreymal so viel Holz, weil eine Kanadaische oder Carolinische Pappel, ein orientalischer Platanus, ein Tulippenbaum in 50 Jahren mehr Holz giebt, als eine Eiche in hundert Jahren.

Kleinere Inseln oder Erdzungen bepflanze ich mit türkischer Haselnuß, und Scharlacherlen. Diese geben mir nützliches Holz zum Gebrauch, und befördern mir meine Jagdbarkeit, und meine Fischerey. Der schwarzschalichte, und der sogenannte Edelkrebs findet in den Wurzeln seine Nahrung; er vermehrt sich leicht, legt öfters seine harte Schale ab, und ist eine der besten Speisen für grosse Tafeln *).

Dergleichen Inseln und Erdzungen sind auch besonders vortheilhaft für brütende Hühner, Fasane, Gänse und andere grosse Vögel, welche ihre Eyer auf den Boden legen, weil weder Marder, Iltis, noch Kazen, und selbst Füchse nicht, sie in ihrer Brut stören können. Auch ist nicht zu besorgen, daß diese Inseln und Erdzungen die Wassermenge schwächen. Diese schmalen beschatteten Erdstriche trinken sich voll Wasser an; die Ausdünstung des Wassers findet Schutz unter dem düstern Laube, und kehrt wieder in ihr Lager zurück — und wenn alles Wasser abgelassen worden, ersetzt es dieses Erdreich durch die an sich gezogene Feuchtigkeiten gleich neuen Quellen so häufig, daß kein Abgang verspüret wird.

Die Kosten, solche Wasserstücke herzustellen, belaufen sich gar nicht hoch **). Man braucht dazu weder Pferde noch Karren. Der Teichgräber wirft den Grund von seiner Spate neun Schuh ans Ufer, und von der andern Seite eben so weit; dadurch entsteht ein drey Klafter breiter Graben, und diese Breite ist hinlänglich eine grosse Aue einzufassen, um seinen Endzweck zu erreichen. Alle Mühlgänge sollen auf diese Art mit Gesträuchen bepflanzet seyn, damit sie Luft und Sonnenstralen nicht austrocknen, und das Wasser nicht in Faulung übergehe.

Es kömmt nun darauf an, daß die akademischen Gesellschaften diese Vorschläge zu realisiren suchen, sich dann tüchtige Mitglieder zur Ausführung wählen, und ihr Vertrauen in sie setzen.

IV. Ab=

*) Man hat oft bemerket, daß Wässer, die durch viele Erlen beschattet, und deren Ufer von ihren Wurzeln durchflochten waren, sehr fischreich gewesen; sobald aber die Erlen ausgehauen wurden, haben sich Fische, und Krebse verloren.

**) Ich habe bereits ein ähnliches Wasserstück unweit des kaiserlichen Luftgarten in Schönbrunn auf 4 Joch sehr steinigtem Grunde angelegt, der weder Gras noch Staude trug, und doch ist dieser Boden seit 4 Jahren so angewachsen, daß ich dieses Jahr 10 Klafter Holz von den allzudick gestandenen Bäumen, die ich um die übrigen nicht im Wachsthume zu hindern, ausreissen mußte, in Bürdeln bekam. Aus meiner nordamerikanischen Baumschule habe ich bereits für 600 fl. Bäume verkauft. Wohl liegen über tausend Joche von solchem Grund öde an der Wien. Wenn sie auf diese Art angebauet wären, würde dem Wienfluß ein ansehnlicher Zuwachs von Wasser zufallen; 500 Stücke Viehs mehr ernähret, und in 30 Jahren viele Klafter Holzes geschlagen werden, ohne der Verschönerung der Gegend, und der gesündern Luft zu gedenken. Ich wollte noch zwey dergleichen Wasserstücke anlegen. Durch einen davon hätte das Wasser in ganz Wien herumgeleitet werden sollen. Ich arbeite seit 2 Jahren daran, und habe noch nicht die Erlaubniß erhalten können, es auf meine eignen Kosten auszuführen.

IV. Abschnitt.

Die Baumschule.

Nach den Wasserleitungen, und Behältern verdienet die Baumschule eine vorzügliche Aufmerksamkeit akademischer Gesellschaften.

Gute und schöne Bäume sind deswegen selten, weil man mit ihrem Anbau und ihrer Verpflanzung ein Geheimniß macht, da sie doch die Natur zum allgemeinen Gebrauch hervorgebracht hat. Die Gärtner sind nicht zu verdenken, daß sie mit ihren Kenntnissen wuchern. Jeder sucht aus seiner Kunst Vortheile zu ziehen; aber die Grundherrn sollen mit Verbreitung dieser Pflanzungen keinen schändlichen Wucher treiben. Ihre Absicht sey nicht einseitiger Vortheil, sondern dem Auge Schönheit und Annehmlichkeit zu verschaffen, die sie um so eher erreichen würden, wenn sie einige Strecken ausser ihren Gärten mit solchen Pflanzungen besetzen liessen. Da sich diese junge Baumschulen gleichsam an ihre Gärten anschlössen, so würden sie zugleich zu ihrer Vergrösserung dienen.

Wie unbedeutend wäre für Vermögliche der Aufwand zu edlern Baumschulen, aus denen sie die Säzlinge den Benachbarten, oder ihren Unterthanen unentgeltlich oder zu einem billigen Preis austheilen könnten? Das Vergnügen ihre schöne Augenweide vermehret zu haben, und die Wollust für Wohlthäter der Menschheit angesehen zu werden, müßten sie reichlich dafür belohnen. Man scheint berechtiget, diese Wohlthat von jedem Landesherren zu hoffen, dem die Verbesserung und Verschönerung seiner Länder nicht gleichgiltig ist. Ein Land mit schönen Fruchtbäumen besetzt, verschaffet seinen Bewohnern nicht nur Labsal und Vergnügen, sondern wird auch zum Nebenzweig ihres Verdienstes, von dem der Regent die Früchte mitgenieſſet, weil er dadurch die Quellen der Abgaben erweitert.

Die hohe Idee, zum Glücke und Gedeihen vieler tausend Menschen, und zur Verherrlichung des ganzen Landes den Grund gelegt zu haben, sollte wohl die Bedenklichkeit über einen für ihn unbedeutenden Aufwand überwiegen.

Diese Baumschulen sollen sich aber nicht allein auf Obstbäume einschränken, sondern auch andere inn- und ausländische Bäume von guten, schönen, und schnellen Wuchs, festen Holz, und ansehnlichem Laub aufnehmen. Viele schöne und nutzbare einheimische Bäume sind noch nicht so bekannt, als sie es verdienten, und doch könnte man sie auf eben die Art, und mit leichter Mühe, wie die unedlern pflanzen. Ihre Bekanntmachung liegt uns vor den Ausländischen ob.

Schon unter der schlechtesten Gattung von Hölzern z. B. von **Weiden**, die alle gleich als **Stupfer** verpflanzet werden, zeigt sich ein grosser Unterschied. Die Brechweide, oder Schrafelber hat ein schlechtes weiches Holz. Der Stamm ist von kurzer Dauer, und wegen seinem Hang zur Faulung taugt er weder zum Brennen, noch zu einem andern Gebrauch. Ihre rauhe Rinde hat ein eckelhaftes Ansehen; das Laub ist trocken, ohne Saft, und eines so widerwärtigen Geschmackes, daß sich selbst Ziegen nicht sehr darnach sehnen. Die holländische Goldweide hingegen, oder noch vor ihr die Palmweide wächst schneller, giebt bessers Holz, schön und gelb, fast wie der **Buchs**, und so hart, daß es die Dreher zur feinsten Arbeit gebrauchen. Die Rinde glänzt in einer Mischung von Purpur und grün-blauer Farbe; ihre kleinen Reiser sind die geschmeidigsten und zügigsten zum Binden; ihre Triebe schiessen in einem Jahre 8 und 9 Schuhe hoch; das breite Laub, vom schönsten Grün, ist so schwer, daß es die Aeste bis zur Erde beugt. In der Jugend gleichen sie den Palmbäumen, und ihre Blüthe ist schon mit Anfangs Februars im schönsten Flor; sie könnte auch wegen ihren hangenden

Zweigen die europäische Trauer=oder Thränenweide genennet werden, wovon die Bienen ihre erste und beste Nahrung haben. Wie reizend mag so ein Anblick zu einer Zeit seyn, wo die Erde noch hie und da mit Schnee bedeckt ist; aber wie vortheilhaft sind nicht zugleich diese Bäume für die Bienenzucht, da man sonst noch lange diese Thierchen mit ihrem eigenen Honig füttern muß —!

Wenn uns nun die Verbesserung der schlechtern Holzgattungen schon so grosse Vortheile verschafft, wie wichtig muß nicht die Pflege und Vermehrung der Bessern seyn? Und wie viel wichtiger noch, wenn wir unser Land mit amerikanischen Hölzern bereichern?

Der vorzüglichste wäre der herrliche Platanus *), der seine Aeste über Strecken von 100 und mehr Schuhe ausbreitet. Man schliesse daraus auf den ausserordentlichen Umfang seines Stammes.

Die allgemeine Bekanntmachung und Einführung dieser Bäume würde bald den Holzmangel ersetzen. —

V. Abschnitt.

Plan zu Gärten.

Seit mehr als hundert Jahren hat Deutschland in Sprache, Kleidung und Kunstsachen seiner angebornen Freyheit entsagt, und sich nach fremden, vorzüglich nach französischem Geschmacke gemodelt. Bey vorübergehenden Moden, die keine Spur einer knechtischen Nachahmung zurücklassen, und bey endlich angenommenen eigenem Geschmacke der Vergessenheit überliefert werden, können wir uns die einsweilige Abweichung und Herabwürdigung verzeihen; aber die bittersten Vorwürfe müssen uns treffen, wenn wir den geschmacklosen Zustand unsrer Gärten betrachten, die uns als redende Denkmäler der Barbarey beschämen.

Der Schneider kann mit einem Schnitte der Scheere unsere Kleider umändern; jeder kommende Tag verdrängt durch seine plötzliche Veränderung das Andenken des vorhergehenden; aber der Gärtner muß die Wirkung seiner Verbesserungen von der für unsre Ungeduld nur allzu schleichenden Zeit erwarten. Doch, wenn uns, das versäumte nachzuholen, und unsre Fehler zu bessern, Ernst wird, soll wenigstens die Nachkommenschaft von unsrer Erhebung zum Selbstgeschmacke, und unserem Gefühle für den zweckmässigen Gartenbau ein besseres Urtheil fällen!

Der Endzweck und die Absicht bey Anlegung der Gärten ist unstreitig, das Nützliche mit dem Angenehmen und Reizenden zu verbinden. Natur und Kunst müssen uns hier die Hände reichen. Die Natur allein zu Rathe ziehen, hieß in die Fehler so mancher Engländer verfallen, die aus lauter Liebe zum Natürlichen statt Gärten, Wüsteneyen herstellten, so wie uns die blosse Anhänglichkeit an die Kunst auf den entgegengesetzten Irrweg der Franzosen führen würde. Doch wenn Kunst und Natur Hand in Hand hergehen, so werden wir weder durch schmale un=

*) Viele Gartenkünstler werden allem Vermuthen nach diesen Vorschlag verwerfen, und einwenden, daß der Platanus und dergleichen Bäume in unserm Klima nicht so schnell und auch nicht so dick wachsen würden. Vielleicht hat man diese Einwendung bey der Roßkastanie und andern ausländischen Bäumen ebenfalls gemacht, und doch wachsen und gedeihen sie bey uns so gut, als unter ihrem Geburtsklima — Und würden wir wohl die kostbare Pfirsche und Abrikose nebst unzähligen Früchten geniessen, wenn wir uns immer durch solche Bedenklichkeiten von unsern Versuchen hätten abschrecken lassen?

ungangbare Schneckenwege, noch durch das ewige Einerley geschorner Hecken ermüdet werden.

Dieser so wichtige Gegenstand der Baukunst, der bisher sich selbst überlassen, vernachlässiget, oder dem tändelnden Witze der Franzosen anvertrauet worden, verdiente wohl ein eigenes Studium. Er verdiente der Akademie der bildenden Künste einverleibt zu werden, wenn uns anders daran gelegen ist, eine Pflanzschule ächter Lustgärtner zu haben.

Es ist hier nicht die Rede von kleinen eingeschränkten Gärten, die man in Städten und Vorstädten bey den Gebäuden anbringt, wo die Anlage des Gartens mit dem Gebäude simmetrisiren muß; sondern von Landgärten in ausgedehnterm Umfange — aber die Rede ist auch nicht von jenen allzuweitschichtigen, ganze Landschaften in sich enthaltenden Bezirken, und unausführbaren Idealen, die die erhitzte Einbildungskraft eines Chambers in Sina will gesehen haben; obwohl kein anderer berühmter Reisebeschreiber davon das geringste meldet.

Bey Anlegung eines Landgartens sehe man vorzüglich auf bequeme Lage, und auf Gegenden, wo die Natur selbst schon mannigfältige Situationen angelegt hat, die die Kunst nur vervollkommnen, und durch geschickte Prospekte und angenehm täuschende Aussichten *) mit dem Hauptgegenstande gleichsam verbinden und vereinigen darf. Freylich findet man nicht leicht eine Gegend, die einem im voraus gemachten Plane Genüge zu leisten vermögend wäre. Denn nicht bloß die Gegend um unsern Garten her, muß, wie Plinius die Aussicht seines Landhauses beschreibt, einem Amphitheater gleichen, sondern unser Garten selbst muß ein reizendes Amphitheater vorstellen.

In dieser Absicht wünsche ich dem Gartenkünstler Gefühl und Geschmack. Er darf aber deswegen eben nicht ein vollkommner Botaniker und Philosoph seyn, wie Chambers ihn haben will; aber ächte Begriffe vom Schönen soll und muß er sich eigen gemacht haben. Reisen sind dem angehenden Künstler unentbehrlich, besonders wenn er in einem Lande gebohren, wo er wenig gute Modelle vor sich sieht, und alles aus seinem eigenen Kopfe nehmen sollte; allein bevor er seine Kunstreise antritt, muß er in der Schule stuffenweis zur Erkänntniß des Grossen und Schönen geführet werden, und die Grundsätze des Geschmacks erlernen, damit er auf Reisen die Werke der Kunst darnach beurtheilen, und die ächte Verbindung des Ganzen mit seinen Theilen, von der Disharmonie unterscheiden könne; denn sonst wird er (wie es leider zu oft geschieht) einen Kopf voll Ideen ohne Auswahl, ohne Ordnung, ohne Verbindung in sein Vaterland zurückbringen. —

Die Akademie der bildenden Künste würde sich um das Publikum nicht wenig verdient machen, wenn sie durch geprüfte Meister demselben geschickte Zöglinge der Gartenkunst gäbe, sie dann, bevor sie zu irgend einer Arbeit angenommen werden, mit Beglaubigungsbriefen versähe, damit die Gartenbauliebhaber ihren grossen Aufwand nicht bereuen dürfen. Es ist hier nicht allein um den nützlichen Aufwand des Privatmannes, sondern auch um den Ruhm und die Ehre der Nation zu thun, so ein Magazin

zu

*) Ich besitze einige Ackergründe nahe bey dem kaiserl. Garten Schönbrunn. Unweit davon liegt der Berg, der auf das sogenannte Gattergehölz führet. Rund umher sind die weitesten Aussichten. Bey hellen heitern Tägen erreichet das Auge das Schloß zu Preßburg, den Schneeberg, die lange Wand hinter Neustadt, und die ganze Kette von Bergen, welche Kärnten, Böhmen, Mähren, und Oberösterreich einschliessen. Die nähere Gegenstände sind Weingebirge, von Gebäuden und Wäldern unterbrochen, Klosterneuburg, der Kahleberg, ganz Wien mit unzählichen Flecken, Dörfern und Mühlen umher. — Nächst Schönbrunn ist das Schloß Hezendorf, der fürstliche Garten in Erlau, das kaiserl. Lustschloß Laxenburg, das Belveder, nach welchem ich mich im Schatten der Allee wenden kann. St. Veit, Hadersdorf, Breitensee, Dornbach liegen meinem Grund am nächsten. Der kaiserl. Park selbst ist von meinem Grunde kaum 1000 Klafter entfernt, und das Gattergehölz, in dessen Schatten ich mich ungestört vergnügen kann, gehört so zu sagen mir. Die Poststrassen nach dem Reich und Italien liegen so nahe, daß ich die vorbey Reisenden mit jedem mittelmässigen Fernglas ausnehmen kann. Was würde Plinius nicht von dieser Gegend sagen? Vielleicht würde er sich wundern, daß hier noch kein Lustschloß angebracht ist — — Allein es giebt noch mehr Gegenden, wo sich mit nicht minderer Anmuth tausend Schönheiten anlegen liessen, nur muß man nicht mit Millionen Aufwand den schönsten Gegenden die Aussicht verbauen.

zu errichten, wo dem Zöglinge einsweilen wenigstens zur Erlernung der Theorie Vorschub gethan würde.

Dazu wären gute Bücher geschickt, die von der Eigenschaft und Karakteristik der Bäume, Stauden, Gesträuche, und Hecken handeln, um Licht und Schatten nebst den verschiedenen Nüancirungen des Grüns auf die Scenen, die der Gärtner bemahlen soll, anwenden zu können. Dann lege man dem vorbereiteten Schüler Plane von Gärten und Parken vor: Kupferstiche von mannigfältigen Prospekten, Ruinen, und Statuen, und lasse ihn endlich durch Zeichnungen der Wasserkünste, in springen, fallen und stürzen, und durch praktische Modelle im Kleinen seinen theoretischen Kurs vollenden.

Ausser diesen Veranstaltungen werden wir Deutsche unser Vermögen immer nach Willkühr französischer und wälscher Architeckten ohne Ruhm, ohne Geschmack, ja ohne alle Annehmlichkeit versplittern, und nie einen Nationalgeschmack bekommen.

Unter Nationalgeschmack verstehe ich, daß wir uns selbst Vorschriften machen, das Schöne und nützliche nach eigner Auswahl zusammensetzen, selbst beobachten, selbst denken und fühlen, und durch Fremde uns nichts aufheften lassen. Dann werden wir zwar die Statüen und Architekturen der besten römischen und griechischen Zeiten gleich den Engländern beybehalten, aber gewiß auch die geschmacklosen sinesischen Pavillons und Brücken aus unsern Gärten verweisen.

Die neuern Lehrer der Gartenkunst verwerfen die trocknen Grundrisse, so wie gerade Alleen, Simetrie und Ordnung. Sie empfehlen uns dafür krumme und schlänglichte Gänge und Naturscenen; aber sie erklären sich zu wenig über das, was sie trockne Risse nennen. Vielleicht meynen sie unschickliche Risse, die dem überdachten Plane hinderlich seyn könnten, und bey der Ausführung die Eintheilung in Verlegenheit setzen? Dann wär auch ich mit ihnen verstanden. Allein, da man bey einem überdachten Plane nichts dem Ungefähr überlassen darf, und da man wegen mehr oder weniger auffallenden Scenen die nöthige Gradation der Abstände nicht beobachten kann, ohne in der Eintheilung der bestimmten Landstrecke sich eine Ordnung gewählet zu haben, so läßt sich ohne allen Grundriß nie der Zweck erreichen; wenigstens würde man wider die Oekonomie verstossen, die man mit dem Grund vor hat, weil die eine Scene zu viel Raum wegnehmen, und für die übrigen Scenen zu wenig Raum bleiben dürfte.

Der Mahler, welcher ein gutes Perspektiv mahlen will, muß zuvor den Grundriß zu seinem Gemälde machen, und es sodann aufziehen — Um so nothwendiger wird es dem Gärtner, einen Plan zu entwerfen, bevor er Hand an sein Werk legt.

Es ist also unentbehrlich die Hauptanlage in gehörigen Abtheilungen vorzuzeichnen, wenigstens geometrische Linien, die vom Hauptpunkte ausgehen, weil sie zweyen Subjekten zugleich entsprechen müssen: dem Hauptgebäude die perspektivische Aussicht so viel möglich zu schonen: und die Quartiere zu Scenen verhältnißmässig zu bestimmen.

Den Augenstralen dürfen, wie Platte Nro. 10 zeigt, keine schöne Gegenstände versteckt bleiben, und im Gesichtskreise soll nichts Kleines in die Ferne, und nichts Grosses in die nähe gesetzt werden, damit das Auge nirgend anstosse, sondern eines nach dem andern nach seiner Grösse unterscheiden könne.

Die Regeln der Kunst zeigen uns in den Schlangenlinien, wie in der runden Kugel, vorzügliche Schönheit und Vollkommenheit; allein ohne hinlängliche Ursache einen krummen Weg machen, ist widersinnig; es seye denn in den geheiligten Hainen der Liebe. Freylich ist auch am menschlichen Körper die Gelenkigkeit schöner, als das gerade steife Wesen, und ein krummer Bach gefällt besser, als ein gerade gezogener Kanal, weil die Krümmungen den Spiegel unsern Augen vermehren, und uns in der Ferne abwechselnde Figuren zeichnen; aber eine Allee muß nach ihrer Hauptbestimmung angelegt werden: diese ist eine freye und schöne Aussicht zu verschaffen, und dem Auge

in langen Reihen die Pracht der Bäume vorzustellen. Nur müssen in gewissen Entfernungen manche Zwischenscenen darinn angebracht werden, damit der Durchwandelnde, von Zeit zu Zeit angenehm überrascht, die ermüdende Einförmigkeit vergesse.

Schon die Bäume selbst, die zu Alleen mit Auswahl gepflanzt werden, können dem vorüberziehenden Auge Abwechslung verschaffen. Man besetze die Reihen mit verschiedenen Bäumen, deren einige durch lichtes, andere durch dunkles trauriges Laub, andere durch besondere bunte Blüthen und Früchte, wieder andere durch piramidförmig steigende, und endlich andere durch bis zur Erde beugende Aeste sich auszeichnen, und das Auge wechselweise beschäftigen. Füge man noch einige Oeffnungen hinzu, wodurch sich bald links bald rechts ein Teich, hier mit einem unregelmässigen Spiegel, dort mit einer oder mehrern Insel zeigt, dann eine unvermuthete Brücke über einen die Allee durchschneidenden Bach oder Kanal, so wird in der längsten Allee das Einförmige nichts auffallendes haben. Selbst die Oeffnungen tragen zur Mannigfältigkeit bey, wenn sie in verschiedenen Formen bald rund bald oval, bald unregelmässig gemacht werden. Man kann so eine Allee über Wiesen und durch Thäler führen, ohne ins Ermüdende zu verfallen, besonders wenn man auf seinem Wege unerwartete Säulen und merkwürdige Monumente antrift.

Die Zwischenräume der übrigen Stralen können in ihren zweckmässigen Abtheilungen ungefähr mit folgenden Gegenständen ausgefüllet werden — Z. B. revierweise mit Blumenfeldern, Blüthen der Gesträuche, Obst- und Weingärten, Waldungen mit solchen Durchschnitten, die sie perspektivisch mit den entferntesten Gebirgen oder Gegenständen verbinden. Wenn der Gesichtskreis aller dieser Stralen und Durchschnitte sich in dem Gebäude konzentriret (siehe Zeichnung N. 9), von dem sie, als ihrem Hauptpunkte ausgehen, so ist dann nöthig, nächst dem Gebäude Fluren von Blumen zu ziehen, mannigfältige Gewächse und Bäume in Vasen aufzustellen. Die blumichten Gesträuche, Spalieren, und Bögengänge müssen so angelegt werden, daß alles durch Terrassen stuffenweis auf einander folge, endlich müssen die Kolonaden, Bögen und Treppen, durch die man von einer Terrasse zur andern gelangt, mit Pfirschen, Abrikosen, Weinreben und Laub bedeckt werden. Die ausländischen Gewächse sollen in Vasen zwischen Statuen und Blumen versteckt seyn, damit es scheine, als käme man von Terrasse zu Terrasse in ein anderes Klima.

Spielende Wässer sollen zwischen Steinen hervorsprudeln, durch Wassergewächse hinschleichen, über die stuffenweise Terrassen geleitet werden, und so alles befeuchten und erfrischen.

Die Schwestern Hesperides auf der einen, Pomona auf der andern Seite, Zephiren und Grazien am Hauptplatz von Künstlerhand hingestellt, müßten eine herrliche und reizende Wirkung hervorbringen *). So ein Amphitheater setzt den Zuschauer in Entzücken, wenn er die Produkten aller Welttheile bewundert, und Kunst und Natur

*) Die Beschreibung eines vormaligen Sachsen-Gothaischen Gartens dürfte hier wohl am rechten Orte stehen. Verschiedene vornehme Engländer nahmen genaue Zeichnungen und Grundrisse mit sich, um ihr Vaterland mit seinen Schönheiten zu bereichern. Dieser Garten war von keinem sehr grossen Umfange; allein die Alleen ausser demselben, und die bürgerlichen kleinen Gärten, die davon nur durch Hecken abgesondert waren, gaben ihm ein grosses Ansehen. Zu jeder Jahrszeit, zu jeder Stunde fand man eine temperirte Gegend, wo der Hof das Frühstück nehmen, und auch Mittags und Abends mit aller Bequemlichkeit speisen konnte. Ein vom Leinfluß stets erfrischter Kanal gab Abends im schattigten Thiergarten, der von mehr als tausend Lampen beleuchtet war, zu mannigfältigen Ergötzungen Anlaß, so lud ein grosser Teich, in dessen Mitte eine schöne Insel lag, zu einer Lustfahrt mit Schiffen ein. Der Orangengarten hatte wegen seiner besondern Lage noch andere Bestimmungen. Verschiedene Arten von Parterren oder offnen Plätzen und Terrassen, bald im Quadrat bald in ganz- bald in halben Zirkeln, durch mehr und wenigere Stuffen erhaben, waren mit tausend Orangenbäumen besetzt. Auf hohen Terrassen übersahe man Wälder, die diese Parterre einschlossen, dergleichen die Natur nur in Kalabrien hervorgebracht zu haben schien.

Ein Arm des Leinflusses stürzte sich an einem Ende des Gartens über Felsen herab. Er füllte verschiedene Bassins, theilte sich durch alle Parterre, und belebte den ganzen Garten, den er in den heissesten Sommertägen ganz unter Wasser setzen konnte.

Die

tur Hand in Hand in so vielen Meisterstücken abwechseln sieht.

Es kömmt also nur darauf an, daß wir muthig das Joch der französischen Moden von uns werfen, und uns dem englischen Geschmacke nähern; aber man hüte sich das Schöne, Erhabne, und Ernste dieser Nation nicht zu verkennen, sonst wird aus der Nachahmung eine beleidigende Parodie, durch die wir uns selbst profaniren — — Wir würden abermal abgeschmackte Kopien bleiben, da wir doch Original seyn könnten.

VI. Abschnitt.

Der Herbstgarten.

Von allen Jahrszeiten scheint der Herbst die ausgesuchteste zu seyn, den Menschen in aller Fülle zu ergötzen, und den denkenden Geist in wonnevolle Empfindungen zu wiegen.

Die ewige Allmacht hat dem Menschen hier Scenen bereitet, die ihn seines Daseyns froh machen.

Sie zeigt ihm den Reichthum der Erde in voller Reiffe zu seinem Unterhalt, und hat die Witterung so gemässiget, daß weder zu heisse Sonnenstralen noch rauhe Nordwinde ihn im Genusse seiner Freuden stören. Selbst der Landmann vergißt seine Beschwerden, und drückt in Einfalt seiner Sitten durch Gesänge, Tänze, und ländliche Spiele sein Vergnügen aus. Die Bewohner der Städte mischen sich unter das frohe Landvolk, und theilen ihre Freuden. Der Geschmack, den sie eben in der Weinlese mehr als bey andern Fruchterndten äussern, scheint den Hang für Weingärten zu beweisen — Und doch sind es nur Weingärten, die die Natur unter der Hand des einfältigen Winzers hervorbringt. Wenn sie erst die Kunst zu mehrerer Vollkommenheit und Schönheit brächte, wenn sie ihnen den Reiz und die Annehmlichkeit schenkte, deren sie fähig sind, würden sich nicht die Bachanalien realisiren, an denen Dichter und Mahler so oft ihr Genie und das Feuer der Einbildungskraft erschöpfet haben?

Welch' eine Wollust könnte sich ein Baulustiger verschaffen, wenn er auch einen Herbstgarten von Weinreben seinem anzulegenden Park einverleibte! Anmuth und reichliche Erträgniß würden seinen Aufwand vielfach belohnen, besonders wenn der Boden nebst den besten, obwohl ausgearteten einheimischen, auch mit den edelsten fremden Weinstöcken bepflanzet wäre. Es kömmt nur darauf an, daß man wieder fremde Reben nach Art ihres Mutterlan-

des

Die Escarpen und Speronen oder ringsumher liegenden Terrassen waren theils mit hochstämmigen Buchs, mit Taxis *) Feigen, Pfirsich, Abrikosen und Weinranken bekleidet, so daß es das Ansehen hatte, als wenn wieder andere Gärten auf Bäume, und grüne Hecken gepflanzet wären, die mit den schwebenden Gärten, mit den babylonischen Horti pensoli eine Aehnlichkeit zu haben schienen.

Unter den Terrassen waren Grotten angebracht, die die Kunst der Natur treflich abgespähet hat. Einige glänzten von edlen Stuffen, andere von Tropfstein, von der Natur gebildet; andere schienen Naturalienkabinete zu seyn, in denen die Natur mit allen ihren Herrlichkeiten verschwenderisch prangte. Hier war ein Obstgarten, da ein Tannenwald — — Kurz das gierige Auge des Gastes wurde befriedigt und der Geist fand seine Nahrung.

Freylich hat zu dieser Ausbildung die Lage der Gegend viel beygetragen, und man findet nicht überall diese einfassende Anhöhen zu Terrassen, die die Parterre an hellen Wintertägen vor mitternächtlichen Winden schützen, und durch den Bruch der Sonnenstralen an den Wänden die Gegenden erwärmen — Die Kunst kann freylich nicht alles verschaffen, aber sie kann doch vieles ersetzen; ein geschickter Gärtner kann von einer jeden Lage Vortheile ziehen.

*) Die neuen Gartenkünstler haben besonders ihre Wuth an den Taxisbäumen ausgelassen, und sie schändlich nach französischer Mode beschoren. Man lasse ihnen wieder ihren freyen Wuchs, und sie werden selbst dem nordamerikanischen Nadelhölzern den Rang streitig machen.

des behandle, und ihnen durch Kunst einen ihrer Natur angemessenen Grund zubereite. Auf diese Art wird das fremde Gewächse sein Mutterland nicht vermissen, nie ausarten, und seine angebohrne Güte dergestalt beybehalten, daß der Gaumen des Kenners nur in Ansehung des Landes, aber nicht in Ansehung des Geschmackes getäuschet wird.

Schon bey den einheimischen Gewächsen zeigt sich ein grosser Unterschied der Trauben. Ein hochgezogner Stock mit ausgebreiteten Ranken trägt viel Süssere, Grössere, und Schönere, als das niedrige Gebüsche, wo sich die Reben so aneinander drängen, daß sie die Wärme der Sonne nicht durchdringen kann. Die Stöcke in gehörigen Abstand gepflanzet, in die Höhe gezogen, und ausgebreitet, geniessen die zeitigende Wohlthat der Sonne viel mehr, und geben dem Auge zugleich einen bezaubernden Anblick.

Die in Oesterreich gewöhnliche Nord und Westwinde lassen freylich diese Methode nicht allgemein anwendbar machen; allein hier ist auch die Rede nicht vom allgemeinen Weinbau, sondern nur von Lustgärten, wo entweder die Natur selbst eine solche Lage darbeut, die die hochgezogne Stöcke vor Sturmwinden schützet, oder wo durch Kunst und Aufwand noch höher gezogene Bäume, den sich leicht umschlingenden, und ohnehin befestigten Ranken gleichsam zum Mantel dienen. Eine Reihe von Obstbäumen, in simetrischer Ordnung gepflanzet, von Reben umschlungen, die festonenweise sich an die Aeste hiengen, würde ein reizender Anblick seyn — Das Farbenspiel der Traube mit den Früchten des Baums würde das Aug ergötzen — und es müßte wahre Wollust seyn, in diesen Lustgefilden zu wallen, wo der Gaumen gereizt wird, die lüsterne Hand auszustrecken. Um so herrlicher müßte so ein Lust- und Kunstgarten seyn, wenn er mit ausländischen Gewächsen bereichert wäre. —

Der lachrima wird zwischen den Schrofen der Lava in der Asche gepflanzt, die, vom Vulkan ausgeworfen, öfters auch Menschenhände zusammentragen. Sollten wir diese Mutter durch Asche, Schmidschlacken, Kohlstaub und Ziegelmehl als eine Identität nicht ersetzen können? Jeder Naturkündiger wird es als gleichwirkend erkennen.

Der Florentiner liebt die Kühle. Dort bereitet man sein Lager durch zusammengetragene grosse Kießsteine, die man auf den Feldern reihenweise in erhöhte Furchen legt, und mit etwas Erde bedecket, damit die Wurzel zwischen den Steinklüften ihre kühle Nahrung erhalte. Die gehörige Hitze zur Zeitigung der Trauben können die von dem Gemäuer zurückprallende Sonnenstralen ersetzen.

In den Feldern bey Neapel campi felici, genannt, pflanzt man die Stöcke an die höchsten Feigen-Oliven und andere Bäume, um die sich die Reben schlängeln, und einen vortreflichen Wein geben.

An verschiedenen Orten bauet man ihn an hohen eskarpirten Bergen, die wie ein Amphitheater aussehen, bis an den Gipfel, von dem gleichfalls wie von einem Gemäuer die kochende Sonne zurückfällt, und dem Weine besondere Süsse giebt.

Unendlich abwechselnde Scenen der Schönheit lassen sich mit diesem edeln Bau anbringen, nicht nur bey unsern bekannten Bogengängen und Piramiden, sondern auch in den sogenannten schwebenden Gärten, die man in den Stockwerken der Gebäude künstlich anzulegen pflegt, und die der Besitzer aus seinen Zimmern betreten kann.

Man ziere diese Herbstgärten noch mit Statuen, lustigen Faunen, lachenden Bachantinnen, und andern Gruppen der hüpfende Freude, und dann thue der Geschmackvolle Kenner den Ausspruch, ob die schönsten sinesischen Gärten, von denen ein Chambers träumt, mehr Reiz und Anmuth darbieten können? — —

VII. Abschnitt.

Ueber Landhäuser und Gärtengebäude.

Man sieht wenig Sommerwohnungen, bey deren Bau auf ihre Bestimmung wäre Bedacht genommen worden. Die meisten sehen Klöstern oder Kasernen ähnlich. Die Absicht ist verfehlt, Schönheit und Bequemlichkeit wird vermisset, und es ist keineswegs für die Bedürfnisse eines lustwandelnden Landlebens gesorgt. Der Besitzer will aus seinen Zimmern eine freye Aussicht haben, einer gesunden reinen Luft geniessen, und von dem Gewirre der Bedienten entfernet seyn.

So ein empfehlungswürdiges Gebäude sieht man unweit Rom an Villa Sachetti, vom Peter Cordona einem Maler erbaut.

Ich habe die Zeichnung davon aufbewahret, und glaube dieses Sommerhaus als ein Model des wahren Schönen hier darstellen zu dürfen. Schade, daß es in Ruinen verfallen, weil die Gegend zu einsam, und der Weg dahin nicht der bequemste ist.

Die Anordnung dieses Gebäudes, das seiner Bestimmung vollkommen entspricht, ist ein Beweis, daß ein Meister in der Malerkunst weit geschickter sey, ein gutes Landhaus aufzuführen, als ein Architekt, der blos Architekt ist, und sich bey seinem Bau nicht auch nach den Grundsätzen der Malerey richtet.

Wenn ich bedenke, daß sich oft Leute an kostbare Gebäude wagen, die selbst mit den Regeln der Architektur unbekannt blosse Maurermeister sind, so entfährt mir der Wunsch, daß sich doch die Baulustigen, zu sicherer Erreichung ihrer Absicht, an die Akademien der bildenden Künste wenden, und von diesen die tauglichen Subjekte verlangen möchten; diese aber keinen vorschlügen, der nicht vorher aus den Grundsätzen beyder Künste geprüfet worden.

Nun wieder auf das Gebäude von Villa Sachetti. Wenn es gleich das 2te Stockwerk seyn kann, so wohnet der Besitzer doch vermög den stuffenweise angebrachten Terrassen gleichsam zu ebner Erde. Bey der Kühle des Morgens geht er von Terrasse zu Terrasse, durchwallet die Kollonaden über gemächliche Treppen, und befindet sich in seinem Blumengarten. Bey Annäherung der Sonne gewinnt er die Lustgesträuche, oder Obstwälder, und kehret wieder durch anmuthige schattigte Alleen in seine Wohnung zurück. Will er dann hier ausruhen, so bietet sich ihm eine Grotte *) oder sala terrena an — Beyde erfrischen kühle Wässer. Er kann hier auch speisen, nach der Tafel sich mit seinen Gästen unterhalten, und findet endlich auch ein erquickendes Bad.

Die Terrassen, die durch die ablaufende Bäder erfrischet worden, gewähren ihm des Abends frische Luft, und er kann sich bey offnen Fenstern und Thüren zur ungestörten Ruhe begeben, die ihm die aufgezogne Brücke, und die verschloßnen Gitter der Treppe versichern.

Welcher Kontrast zwischen diesem und jenem Gebäude, welches Hirschfeld in seiner Theorie der Gartenkunst im 2ten Band pag. 152. in Kupfer herausgab, und unter die besten Modelle rechnet! Von dem Pavillon, das wir hier im getreuen Nachstich liefern, sagt er — daß es ein Denkmal von der Einsicht und dem Geschmacke des Bauherrn sey. Das ganze Gebäude trägt nach seiner Meynung das Gepräge einer reinen Architektur.

Be-

*) Die Grotten, welche nach Hirschfelds Lehre der rauhen Natur gleichen sollen, taugen nicht zum Gebrauch, und dürften die Menschen eher verscheuchen, als zum Genus einladen. Vielmehr sollen die Wände mit glänzenden Tropfstein, seltnen Kristalisationen, Petrifikaten oder andern Stuffen belegt, der Fußboden aber mit Marmor nach mosaischer Art bepflastert seyn.

Besonders rühmt er das lazurblaue Dach, und den weissen Anstrich der Aussenseite. — —

So blumenreich Hirschfeld auch immer in seinem Stil ist, und so gelehrt er über die Gartenkunst mag geschrieben haben, so giebt er doch durch die übertriebene Anpreisung bemeldten Gartenhauses einen Beweis, daß es ihm noch sehr an praktischen Kenntnissen mangle.

Dieses so hochbelobte Pavillon mag wohl für ein Muster des verdorbnen französischen Geschmackes, oder auch für ein Meisterstück eines Maurer oder Zimmergesellen gelten, aber es kann nie den guten Werken grosser Meister an die Seite gesetzt werden.

VIII. Abschnitt.

Von Ruinen und Tempeln.

Nichts ist abgeschmackter und trockner, als die kleinen Tempelchen von gedrehten Holzsäulen aufgeführet, oder Massen, die auch Tempel genennt werden, wo die Steine dreymal mehr Raum einnehmen, als der Raum im Tempel selbst ist. — Aber weil man doch schon einmal Tempel in Gärten haben will, so liefre ich hier einige Modelle, und zeige, wie man ohne viele Kosten Bruchstücke von grossen Werken aufstellen könne. Nro. 14. erscheint unter den Kupferstichen der Entwurf zu einem Tempel des Bacchus. Er ist von leichtem Holz und Lattenwerk gleich den Trillagen auf einen Weinkeller gestellt, oder von hochstämmigen lebendigen Bäumen errichtet, um die sich allenthalben Weinreben winden, die sich dann in Form der Girlanden und Festonen in feyerlicher Pracht von einer Säule zur andern schwingen.

Oder man wähle die Hälfte oder drey Theile, ja auch nur ein Drittheil eines eingefallenen Tempels der Isis im erhabnen Stil erbaut, und mit Mahlereyen geschmückt *) und es gäbe gewiß eine herrliche Nitsche, unter welcher eine grosse Gesellschaft speisen und sich belustigen könnte. Hie und da könnte eine Statüe von Marmor, dort ein Altar, an einem andern Ort irgend ein Bruchstück angebracht seyn. Die Kupferplatte Nro. 7. zeigt einen Theil so eines Tempels, und wird meine Idee erklären.

Die in diesem Werke angebrachte 3 schöne Platten Nro. 21. 22. 23. die von dem k. Hofarchitekten Herrn von Hohenberg schon vor einiger Zeit komponirt und radirt worden, könnten zur innern Malerey in Fresko und zu verschiedenen Determinativstücken reichlichen Stoff geben.

Wollte man aber etwas Nationales von einem Ruine in seinem Garten aufstellen, so wär ein Theil von einem gothischen Tempel aus den ältern Zeiten sehr geschickt dazu. Man könnte auch hier beyfallwürdige **) Großheiten und Schönheiten anbringen.

Andere Ruinen, auch Wasserleitungen könnten manche Gegend zieren. Letztere wäre besonders geschickt, zween abge-

*) So ein Bruchstück von einem Tempel wird ungeachtet der frischen Mahlerey als ein Ueberbleibsel des Alterthums können angesehen werden; denn wenn gleich viele egyptische Städte in Ruin verfallen sind, so hat sich doch der Glanz des Marmors und das Leben der Farben noch bis itzt erhalten.

**) Es ist wahres Vorurtheil zu glauben, daß gothischer Geschmack einen verdorbnen Geschmack bedeute. Die akademischen Mitglieder sollen also diese Bauart nicht ganz verwerfen, sondern es sich vielmehr angelegen seyn lassen, dieselbe von ihren wesentlichen Fehlern, den überladenen Verzierungen und Schnürkeln zu reinigen. Wären dann einmal ihre Regeln festgesetzt, so würde sie bald auf einen hohen Grad der Vollkommenheit steigen, und bey vielen Gebäuden mit Vortheil können angebracht werden.

Kein Volk hat so wie die Gothen in der kurzen Zeit ihres Flors so viele Monumente hinterlassen, und einen so ausgezeichneten Stil in der Bauart gehabt. Die Egyptier hatten zwar auch in der Bildhauerey einen besondern Stil; allein bey den corinthischen, jonischen, dorischen und römischen Säulenordnungen herrscht in der Hauptsache ein wahres Einerley.

abgesonderte Gärten oder Parks nützlich miteinander zu verbinden. So hat z. B. der kaiserliche Park viele Quellen, die durch Röhre schon etwas Wasser nach Schönbrunn geben; aber eine Wasserleitung bey Lainz würde vielleicht eben nicht mehr kosten, als durch 20 Jahre die Legung neuer Röhre, und wie groß und allgemein wäre nicht für Wien der Vortheil davon? Zu einer Zeit würde es die Ueberschwemmung vermindern, zu einer andern durch hinlängliche Abspühlung der Ufer der Residenz gesunde Luft und reines Wasser geben; anbey auch die Mühlen im stäten Gange erhalten, und dem Mehlmangel steuern.

IX. Abschnitt.

Ueber die heiligen Haine der alten Deutschen.

Das Erhabne und Grosse des englischen Kunstgeschmackes zeichnet sich vorzüglich durch die sogenannte elisischen Felder zu Stowe aus. Sollten wir, ohne Nachahmer dieses Kunststückes zu seyn, nicht ein Gegenbild von Großheit aufstellen können?

Wenn es den Britten zur Ehre gereichet, daß sie in ihrem Elisium der Tugend einen Tempel erbauet, und dem Verdienst ihrer abgeschiednen Patrioten, Gelehrten und Rettern des Vaterlandes würdige Denkmäler setzten, so würde uns ein heiliger Hain der alten Deutschen nicht weniger Ehre machen, und gewiß keinen geringen Begriff von unsern Tugenden und Großheiten geben.

Auch Deutschland ist gegen Ehre, Ruhm und Hochachtung nicht gleichgiltig, und schätzet die Verdienste ihrer Mitbürger zu sehr, um ihrem Andenken nicht in diesem Haine ein würdiges Monument zu errichten.

Da es aber nicht jedermanns Werk ist, bey diesem unermeßlichen Aufwand es den Britten gleich zu thun, so habe ich hier einen kleinen Entwurf beygefügt, wie wir uns mit wenigern Kosten ihrer Grösse nähern, und es ihnen vielleicht in Absicht auf Nationalgeschmack und Eigenthümlichkeit noch zuvor thun können.

Zwar dürften in unsern Hainen der reizenden Manigfaltigkeit wegen auch Gegenstände angebracht werden, die mit ausländischen eine Aehnlichkeit verrathen werden, doch sollen die Hauptscenen nichts mit jenen gemein haben.

Für diese Scenen suchten wir die dem Elisium gerade entgegengesetzte Plätze, die von hohen und dichtbelaubten Bäumen dunkel und finster sind *). Diese schmückten wir dann mit Werken, die nicht zu viel Kunst erforderten, und doch ihrer Bedeutung entsprechen müßten. Z. B. mit Zusammensetzung gebrochner Vasenstücke, oder zerstückten Steine. Die Monumente der alten Deutschen waren ohne Kunst, aber nicht ohne Großheit; denn selbst die von Karl dem Grossen zertrümmerte Irmanssäule wird von einigen Geschichtsschreibern vortheilhaft geschildert.

Die neue Muse fände hier ein weites Feld, und könnte sich durch die manigfältigsten Scenen rühmlich auszeichnen. Bey dergleichen heiligen Hainen hat die Kunst keine Schranken. Alles gehört in ihr Gebiet. Selbst Denk-

*) In einem Elisium müssen die Monumente auf offnen lachenden Plätzen, und im hellen Lichte aufgestellet werden; weil aber ein den Göttern geweihter Hain einen heiligen Schauer erregen soll, so muß man für diese, düstre Plätze und Gruppen von hohen dichtbelaubten Bäumen wählen, oder sie anpflanzen, wenn sie mangeln.

Die alten fanden es unanständig, ihre Götter in Tempel einzukerkern; und hielten dunkle Haine für schicksamer zu ihrem Götterdienst. Hier erbauten sie Altäre, worauf sie den Männern aus ihrem Volk, die ausserordentliche Verdienste und Tugenden besassen, Statüen errichteten, und sie anbetheten.

Denkmäler aus den ältesten Zeiten, und in dem besten römischen Stil fänden hier ihren Platz.

Die einzige Schwierigkeit wäre hier in manchen Gegenden solche Gruppen von Bäumen vorzufinden, oder herzustellen. Allein auch hier kann der Mangel der Natur durch Verpflanzung gehöriger Bäume, mit Epheu und Wintergrün bewachsen, aus den nächsten Wäldern ersetzt werden. Diesen könnte man kriechende Gewächse beygesellen, die sich um dürre Bäume zu winden, an die höchsten Aeste zu klimmen, und von da sich wieder zur Erde herab zu senken pflegen. Nicht minder ließ sich das Nadlholz mit traurigen Mayen vermengt gebrauchen, um die Idee von heiligem Dunkel zu realisiren.

Da der Künstler in seiner Auswahl nicht beschränkt ist, so kann er nebst der stoffreichen Geschichte auch die Mythologie benützen, und Allegorien und Metamorphosen herausziehen.

Z. B. Olimpiens Grabmal von weissen Marmor (S. Platte N. 6). Der Deckel ist zerbrochen — weisse Rosen wachsen daraus hervor, deren einige sich ganz, andere halb mit ihrem Blute gefärbt haben.

Ferners zerbrochene Aschenkrüge (S. Platte Nro. 4) aus welchen Lilien, Narcissen oder andere der Allegorie entsprechende Blumen und Gewächse hervorsprossen. So wächst z. B. aus dem Grabmal eines jungen Helden eine Eiche — aus jenem des Dichters ein Lorberbaum. Das Epheu bezeichnete einen da ruhenden Patrioten, wegen seiner Anhänglichkeit an das Vaterland u. s. w.

Dergleichen Denkmäler stellten die alten in ihren Wäldern und Hainen auf, und liessen die Todten in solche Verwandlungen übergehen, die ihre vorzügliche Tugenden auszudrücken am schicklichsten waren. In diesen Vorstellungen schien ein abgeschiedener Liebling der Nation nur halb todt. Man verehrte ihn in dem Baum, oder in der Blume, in die seine Säfte übergegangen waren, und glaubte in dem Säuseln des Laubs, und in dem balsamischen Geruch der Blumen noch seiner Gesellschaft zu geniessen.

Das (Platte Nro. 5.) beygefügte Grabmal der Horiazier und Curiazier kann für den lebhaftesten Beweiß gelten, auf welchem Grad das einfache Wesen der Kunst sich bey den Römern befand, und wie weit sie den Patriotismus und ihre Dankbarkeit trieben.

Meines Erachtens würde so ein Garten dem brittischen Elisium an Reiz und Anmuth nichts nachgeben. Wenn sich dann endlich unsre Grossen entschliessen könnten, einen Theil dieser heiligen Haine zu einer wirklichen Familiengruft zu bestimmen, und ihre Gräber mit geschmackvollen Denkmälern zierten, so könnten wir wohl sagen, daß wir es allen Nationen in der Gartenkunst zuvorgethan haben. Die Idee, daß unsre Verwandte unter einem prächtigen Monument, mit ehrwürdigen Bäumen umgeben, auf ihre Verwesung harren, ist gewiß weniger eckelhaft, als die Vorstellung von schauervollen Klostergrüften, und vergifteter Ausdünstung. — — —

Letzter Abschnitt.

Ueber Statüen in Gärten und Parken.

Die Statüen haben, so wie alles Gute und Schöne in der Welt, ihre Widersacher und Feinde gefunden, die sie gerne aus allen Gärten und Parks verdrängt hätten. Zum Glücke ist ihre Anzahl so klein, daß es sich kaum der Mühe verlohnet, sie zu widerlegen; sie werden auch eben so wenig Anhang finden als die schmutzigen Cynicker. Dafür bürgen uns die ältern und neuern Zeiten, die noch nie die Bildhauerkunst aus der Musenzahl ausgeschlossen haben, noch je ausschliessen werden. — Der Geschmack am Grossen, Erhabnen und Schönen hat sich noch nicht verloren, und wird sich auch nicht verlieren, so lang bey grossen und gesitteten Völkern die Aufklärung und mit dieser die unzertrennlichen Wissenschaften und Künste zunehmen. Sie sind es die Nationen bilden, und Menschen zu Menschen machen.

Wir lassen den Sonderlingen gerne ihre Steckenpferde. Sie haben sich einmal darauf gesetzt, und mögen also nach Herzenslust herumreiten, und sich lächerlich machen; aber sie werden nicht weit kommen, und an ihrem leblosen Gerippe die Sporen bald stumpf stossen.

Das Grosse, das Schöne wird immer grosse Geister an sich ziehen, so wie das Kleine, das Niedrige, das Gedankenlose an kleinen Seelen kleben bleibt.

Der menschliche Geist will denken, und was ist geschickter den Geist zu erheben, als der Anblick trefender Statuen, die uns an die Sitten der Vorwelt, an ihre unsterbliche Helden, an ihre ehrwürdige Weltweisen und Gesetzgeber, bald auch an grosse Männer und Patrioten unsers Zeitalters erinnern, und uns zu edlen Thaten aneifern? Wäre wohl Cäsar vielleicht der grosse Mann geworden, hätte nicht der Anblick von Alexanders Bildsäule den Funken in seiner Seele aufgeweckt? Obwohl ich für Gärten des Vergnügens nur Scenen der Wollust, und Statuen des verfeinerten Geschmackes einsweilen vorschlage.

Schlechte Werke, unwürdig den Namen Kunststück zu führen, mögen immer ausgerottet werden. So hat Karl der Grosse, der doch zu Rom die schönen Ueberbleibsel der Kunst in Ruinen aufsuchen ließ, in Deutschland die sogenannte Irmensäule *), theils wegen Abgötterey bey schon eingeführten Christenthum, theils wegen Unförmigkeit des ungeschickten Klumpens, zerstört.

Wahre Kunststücke werden sich bey grossen Nationen immer erhalten; und wenn Statüen in Gärten Kritik trefen kann, so ist es nur dann, wenn sie nicht verhältnißmässig angebracht sind — Die Grazien bey Ruinen, den Apol bey einem Wasserfall, die Nayaden bey Blumenbetten anbringen, ist freylich ein unverzeihlicher Unsinn; aber der Vorwurf trift nicht die Statuen, sondern den Künstler der sie dahin stellte, öfters auch den Eigenthümer des Gartens; denn oft sind die armen Künstler gezwungen dem geschmacklosen Eigensinn dieser Herren wider ihren Willen ein Opfer der Kunst zu bringen.

Aber man stelle die Statuen an ihren angemessenen Platz z. B.

Bey Palästen und Gartenhäusern: den Gott der Künste und Wissenschaften.

In Frühlings und Blumengärten: die Flora, Psiche, und die Grazien.

In schattigten Gängen: Scenen und Gruppen der Liebe.

In

*) Eigentlich Hermanns Saule, die dem Hermann errichtet wurde, als er Varum Quintilium geschlagen, und Deutschland vom römischen Joche befreyte — Nach meiner Meinung hätte so ein Denkmal nicht zerstöret werden sollen.

In düstern Waldgängen: einen Harpocrates.

Bey einem murmelnden Bache: die Leda mit ihrem vertrauten Schwan.

Bey einem Wasserfall: den Apol, wie er Daphne verfolgt, oder auch Sirinx und Pan.

Bey Brunnen: die Nayaden. —

In Weingärten: den Bacchus, Ariadne, lustige Faunen, auf Trommeln und Schalmeyen spielende Satyre, halbberauschte und hüpfende Bachantinen.

Bey Jagdbarkeiten, in Wildbahnen: Dianen mit ihren Nymphen, endlich auch verschiedene diesen Gottheiten geweihte Thiere. —

Und der Geschmackvolle Kenner wird es dem Künstler Dank wissen.

Freylich werden auf diese Art angebrachte Statuen dem Pöbel, der keine Kenntniß von Mythologie hat, kein feines und beziehendes Gefühl erwecken; aber auf den aufgeklärtern Theil der Nation auf den Kunstfreund und Kunstgönner werden und müssen sie einen angenehmen, reizenden Eindruck machen.

Der wahre Künstler hat nur wieder Großheiten, Schönheit und Nutzen zum Endzweck. Gebräuche und Moden, die sich darauf nicht gründen, und keine Dauer versprechen, läßt er Stümpern über. Ob er bey albernen Begaffern Beyfall finde, achtet er eben so wenig, als Homer verlangte, daß seine Iliade Holzhauern gefallen möge.

Der tiefdenkende Britte wird nie aufhören seine Parks mit Sammlungen von Antiken, guten Kopien, und neuen Meisterstücken aus allen Theilen der Welt zu bereichern; aber soll denn diese ehrwürdige Nation ein Ausschliessungsrecht auf edle Denkungsart und guten Geschmack auf immer besitzen?

Ich habe es schon mehr als einmal in diesem kleinen Werkchen gesagt, und will diese Aufforderung an deutsche Künstler und Kunstliebhaber zum Beschluß wiederholen, daß sie doch die Ketten des verdorbenen Geschmacks, die ihnen Frankreich und Italien angelegt hat, von sich werfen, und wieder auf den Pfad des ewig schönen Antiken zurückkehren mögen; aber die Grossen der Erde müssen mit Vateraug auf die verwaisten Künste herabsehen, sie müssen die Akademien in ihrem Ansehen erhalten, müssen dem Künstler Vertrauen und Achtung schenken, und nachdem sie dem Kriegesgott genug gehuldiget haben, endlich auch durch Werke der Kunst ihren Ruhm verewigen. — —

Denn Fürsten richtet die Nachwelt.

Erklärung der Kupferstiche.

Nro. 1. Durch dieses Blatt habe ich zeigen wollen, wie leicht ein wohl überdachter Vorschlag auszuführen sey, und daß man oft grosse Dinge mit kleinen Kosten richten könne; indessen andere oft kleine Dinge kaum mit grossen Kosten hervorbringen. Ich habe Teiche gesehen, die wohl bis 50 tausend Gulden gekostet haben, und doch nicht mehr Wasser enthielten als ich mit 500 fl. herstellen will.

Die Chaussée am Niederberg, die lange Brücke genannt, geht über das Oellingerthal; ist 90 Klafter lang, 7 hoch, 6 und am Fuß des Bergs wohl auch 10 Klafter breit. Sie giebt den schönsten Damm, und das vortreflichste Wasserbehälter, sobald man nur den Kanal, durch welchen der Oellingerbach läuft, mit einem Zapfen und Fallbret versieht.

Diese Chaussée existirt nun seit mehr als 60 Jahren. Es sind viele tausend Lastwägen darüber gegangen. Sie besteht größtentheils aus einer Felsenwand; folglich könnte sie leicht dem Wasser Gränze setzen, und das Ufer bestimmen. Und doch glauben unsre Hidraulici, daß durch die Anlegung des Reservoirs der Damm Gefahr laufen könne, und sind vielleicht Ursache, daß diese schöne Gelegenheit erst im Jahr 2440 benützt werde.

Die Brücke ist nach der Natur gezeichnet; die Mühle aber ist idealisch und so vorgestellt, wie es nämlich werden könnte.

Der Baum im Vorgrund ist der sogenannte Perücken oder Wolkenbaum — ein hierländisches Strauchgewächs. Seine Blüthe währt durch drey Monate, und wäre schon bloß deswegen Gartenfreunden zu empfehlen.

Nro. 2. Von dergleichen Wasserbehältern mit Inseln, Erdbänken, und von der Bepflanzung ihrer Ufer mit den vorgeschriebenen Bäumen ist bereits im Text ausführlich gehandelt worden. Es bleibt mir also hier nur die Empfehlung zweyer besonderer Baumgattungen übrig.

Der auf dem Vorgrund stehende gleicht wegen seinen hangenden Aesten der babilonischen Weide, nur mit dem Unterschied, daß seine Triebe nicht so gar schwach, und doch bis zum Boden hangen. Sein Holz ist aber schöner und härter. Er hat eine glänzende rothe Schale, und ein grosses dickes Laub. Auch blüht er mit sehr grossen Käzchen und ist also der Thränenweide vorzuziehen, um so mehr, da er nicht vom Wurm angegriffen, und von der größten Kälte nicht beschädiget wird.

Nro. 3. Diese in Gärten oder Parken anzulegende Wasserstücke, mit türkischen Haselnüssen, mit wälschen oder Bartnüssen besetzt, mit Fischen, Enten, Gänsen und Wasserhünern belegt, möchten wohl grössern Nutzen als jeder Obstgarten, und grössere Ergötzung als alle Ziergärten verschaffen. Besonders wenn einige geschmackvolle Denkmäler sich im Spiegel des Wassers verdoppeln.

Nro. 4. Auf einer zerbrochner Vase ist das Ebenbild einer blühenden Jugend. Aus ihrer Asche wachsen **Violen, Jerichorosen,** und **je länger je lieber** hervor. Im Hintergrund ist eine Wasserleitung von einem Berg zum andern, die solche dergestalten miteinander verbindet, daß in einem kleinen Fahrzeug von Wald zu Wald, von Park zu Park kann gefahren werden.

So eine Wasserleitung könnte man z. B. mit unglaublicher Wirkung von dem k. Park an bis Schönbrunn anbringen.

Nro. 5 und 6. so wie Nro. 3. Sind unsre deutsche Elisien mit den oberwähnten Grabmälern unsrer Lieblinge, die nun ein Opfer der Vergessenheit sind. Das Grabmahl der Horiazer ist ein Beyspiel, daß

auch kunstlose Monumente einer Nation Ehre machen können.

Nro. 7. Statt Ruinen, Grotten, und den sogenannten Tempeln von Holzsäulen schlage ich hier einige Ueberbleibsel grosser ehrwürdiger Tempel vor. Hier kann ein Fragment einer Säule, dort Trümmer einer Statüe u. s. w. angebracht werden. Dies giebt nicht nur eine angenehme Erinnerung an die grossen Ueberbleibsel des Alterthums, sondern so ein Fragment eines Tempels kann zugleich zu einem angenehmen Ruhplatz dienen; da die gewöhnlichen Holztempeln, wenn sie nicht kostbar gebaut sind, nicht einmal eine Augenweide verschaffen.

Nro. 8. Statt der Grotten, die an sich selbst unnatürlich sind, wenn man sie nicht mit Bergen und Felsen oder steinigten Gegenden verbindet, und überhaupt der häufigen Insekten wegen, die sich immer da aufhalten, eckelhaft und unbrauchbar werden, würde ein gothisches Gebäude im grossen Stil ungemein schicklicher lassen, und zugleich den angenehmsten Aufenthalt darbieten. Man könnte hier einige verborgene Seitenkabineter anbringen, die der Einsamkeit heilig wären.

Nro. 9. Ist der eigentliche Grundriß des Gartens mit der Aussicht auf entfernte Gegenden, die sich dem Auge mit den Hauptschönheiten gleichsam vereint darstellen; denn das Ganze bildet ein Amphitheater, welches man von dem Hauptpunkte gänzlich übersehen kann, und das uns durch die Abwechslung der allmählich steigenden Scenen ungemein ergötzet. Chambers selbst ist in seinen unanwendbaren Träumereyen von nicht existirenden sinesischen Gärten, und meillenweiten Peripherien derselben, für Symetrie, Kunst und Reinlichkeit bey den Gebäuden eingenommen.

Nro. 10. Die Augenstralen aus dem Standpunkte gezogen, welchen ein Gärtner gewählet hat, wobey er den Gesichtskreis zu Rathe ziehen muß, um die Verbindung der Kunst mit der Natur nicht zu verfehlen. Hauptsächlich muß er bey Pflanzung der Bäume auf die Natur ihres Wachsthumes wegen der Zukunft bedacht seyn, und ja nicht den neumodischen Gärtnern folgen, die mit ihren kleinen krummen Gängen, die oft kaum 3 bis 4 Schuhe breit, die Kunst profaniren; denn schon itzt sind diese Gänge wegen Enge des Raums mit Spinnengewebe überzogen und ungangbar. Was wird es nicht erst nach Verlauf von 20 Jahren um sie seyn, da die Stämme bey Erreichung ihrer unaufhaltbaren Grösse und Dicke einander berühren, und die Gänge ganz versperren, folglich eine undurchdringliche Wildniß erzeugen müssen.

Nro. 11. Ein Gartengebäude, welches der Kardinal Sachetti durch Peter Cordona erbauen ließ. Es ist ein Meisterstück des guten Geschmackes, und der Bequemlichkeit. Es gewähret in jeder Stunde des Tags nach Verhältniß der Witterung einen schicklichen Aufenthalt, und angenehme abwechselnde Spaziergänge.

Nro. 12. Getreue Nachstiche dreyer Gebäude, die uns Hirschfeld als Muster einer reinen Architektur und als Zeichen des guten Geschmackes anrühmt, und zum Vorbild empfiehlt. Kenner mögen daraus urtheilen, wie wenig sich auf die Aussprüche dieses Gartenlehrers zu verlassen sey.

Nro. 13. Der Weingarten. Im Werk selbst ist ausführlicher davon gehandelt worden; die wahre Idee aber davon läßt sich mehr fühlen als beschreiben.

An dessen Eingange schicken sich Ziegen, Tiger, oder andere karakterisirende Thiere des Bacchus.

Der Gärtner kann hier nach seinem Gutdünken einen Tempel oder Bogen, dort eine Laube, hier einen halben dort einen ganz bedeckten Bogengang anbringen, so wie Nro. 14 und 15 zu sehen ist.

Nro. 16. Zeigt die Idee zu einem Bachustempel. Er kann im grossen und schönen Geschmacke von leichten Holz oder Latenwerk in trillagenform aufgebauet, und sodann mit hochgezogenen Reben bedeckt werden.

Zur Auswahl in Verzierung übriger Gartenscenen füge ich noch folgende Kupfertafeln bey.

Nro. 17. Die Ariadne.

Nro. 18. Ein Satir, der auf der Sirinx bläßt.

Nro. 19. Lenä mit einem jungen Satir.

Nro. 20. Ein Faun, welcher das Cimbal schlägt.

Nro. 21. 22. 23. Sind Determinativstücke, die ich von Herrn von Hochenberg, der sie vor einigen Jahren zu seiner Unterhaltung radirte, erhalten habe, und die ich den Malern zu einer Wand am Ende einer Allee, oder zu verfallenen Tempeln, den Bildhauern aber zu einigen Fragmenten empfehle.

Nro. 24. Harpokrates. Ist von mir 5 Schuhe hoch von carrarischen weissen Marmor verfertiget.

Nro. 25. Psiche und Amor.

Nro. 26. Die Huldgöttinnen.

Nro. 27. Leda.

Nro. 28. Die Flucht oder die Verwandlung der Sirinx.

Nro. 29. Die Verwandlung der Daphne.

Nro. 30. Die ruhende Ariadne mit einem Satir.

Diese Modelle sind meistens für Se. herzogl. Durchlaucht von Würtenberg in Porzellanerde gemacht worden; die Ariadne aber für den Herrn Grafen von Frieß, in carrarischen Marmor.

die Lange Brücke
am Riederberg.

KAISERLICHE KÖNIGLICHE HOFBIBLIOTHEK

Waſserbehälter

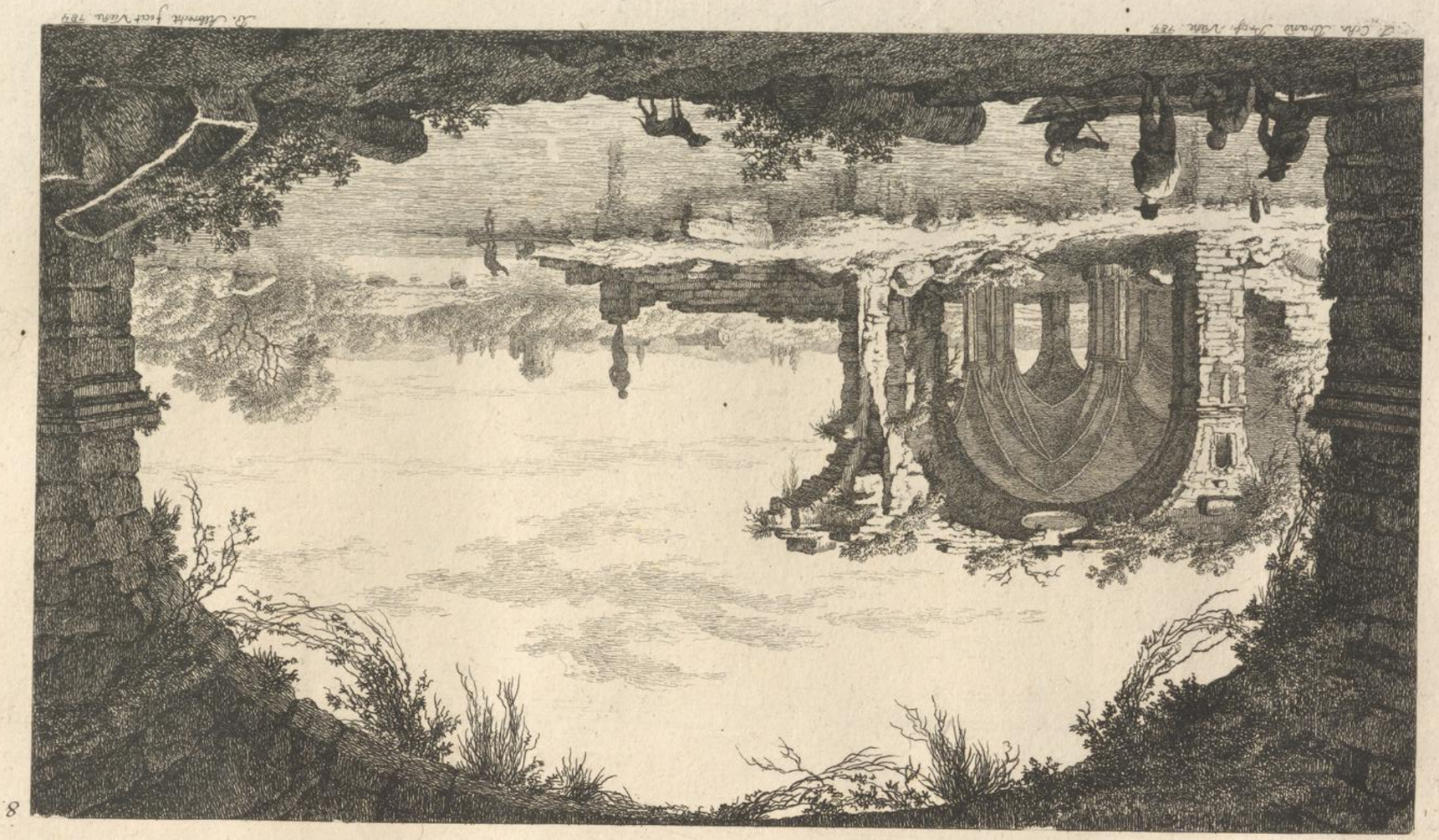
F. C. Zoller sc.

K.K. HOF-BIBLIOTHEK

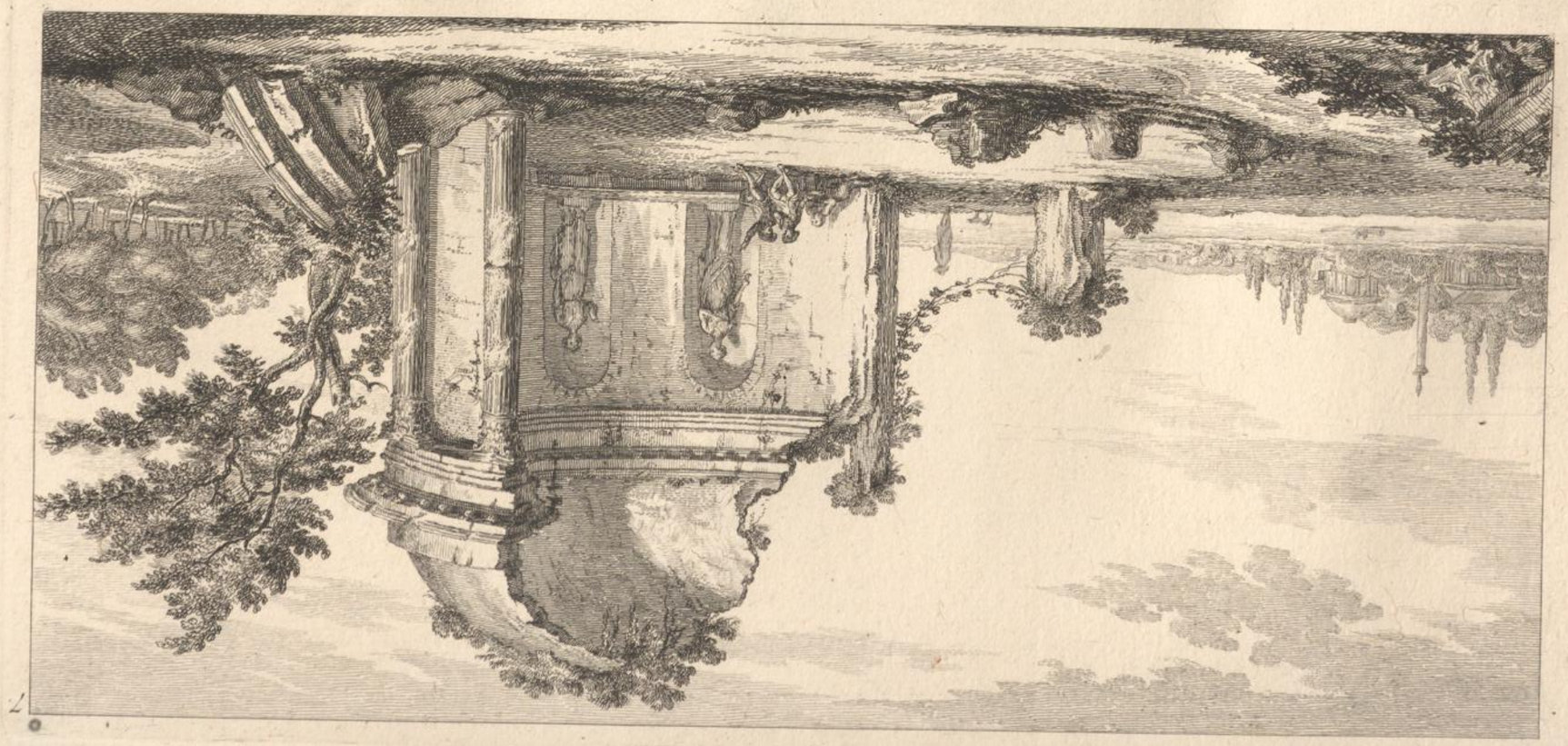
D M
S

K. K. HOF-BIBLIOTHEK WIEN

ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK

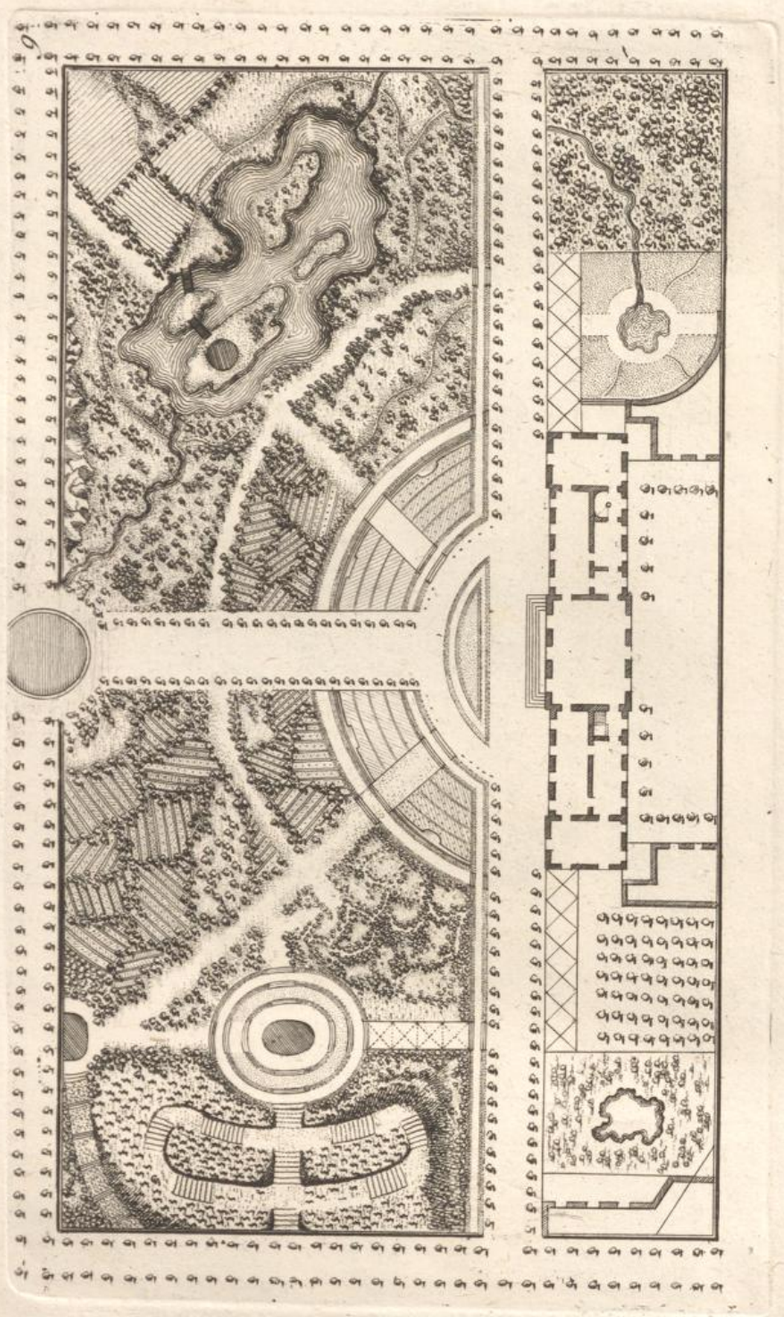


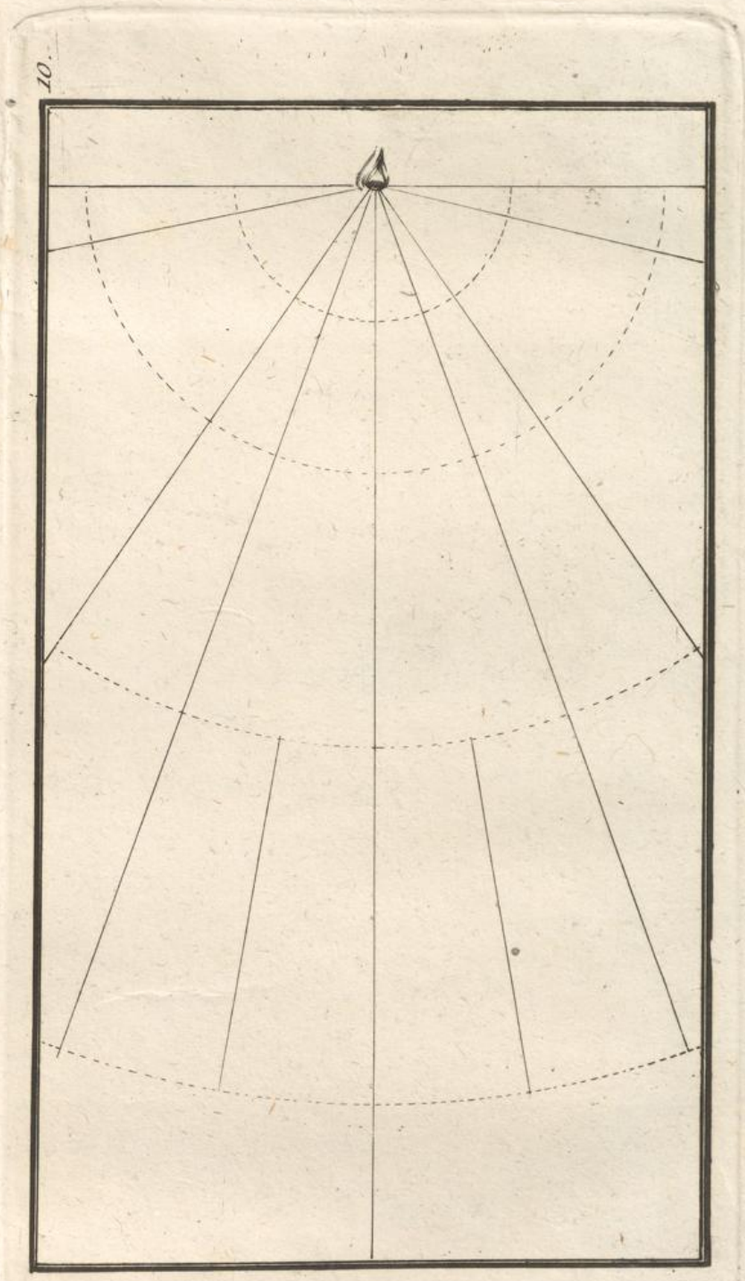
8



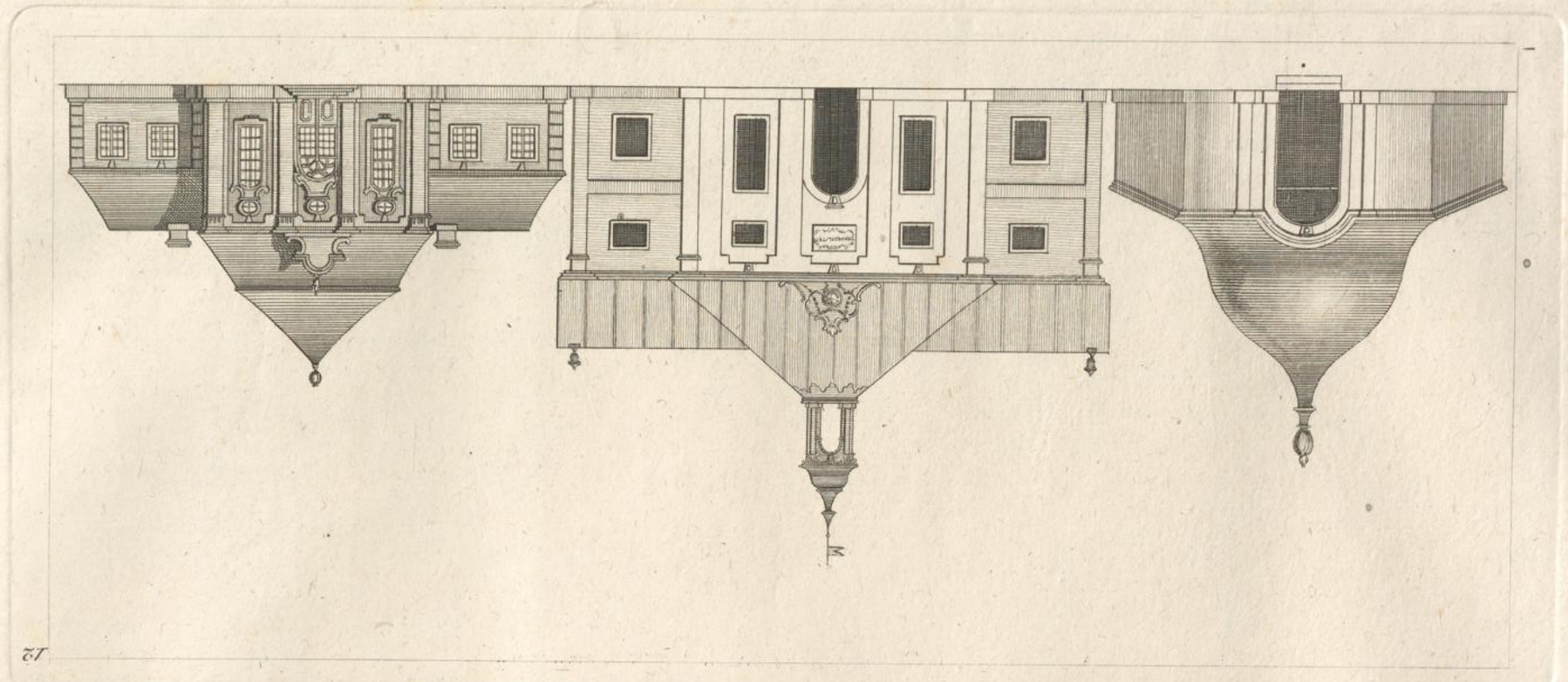
7

K.K. HOF-BIBLIOTHEK WIEN

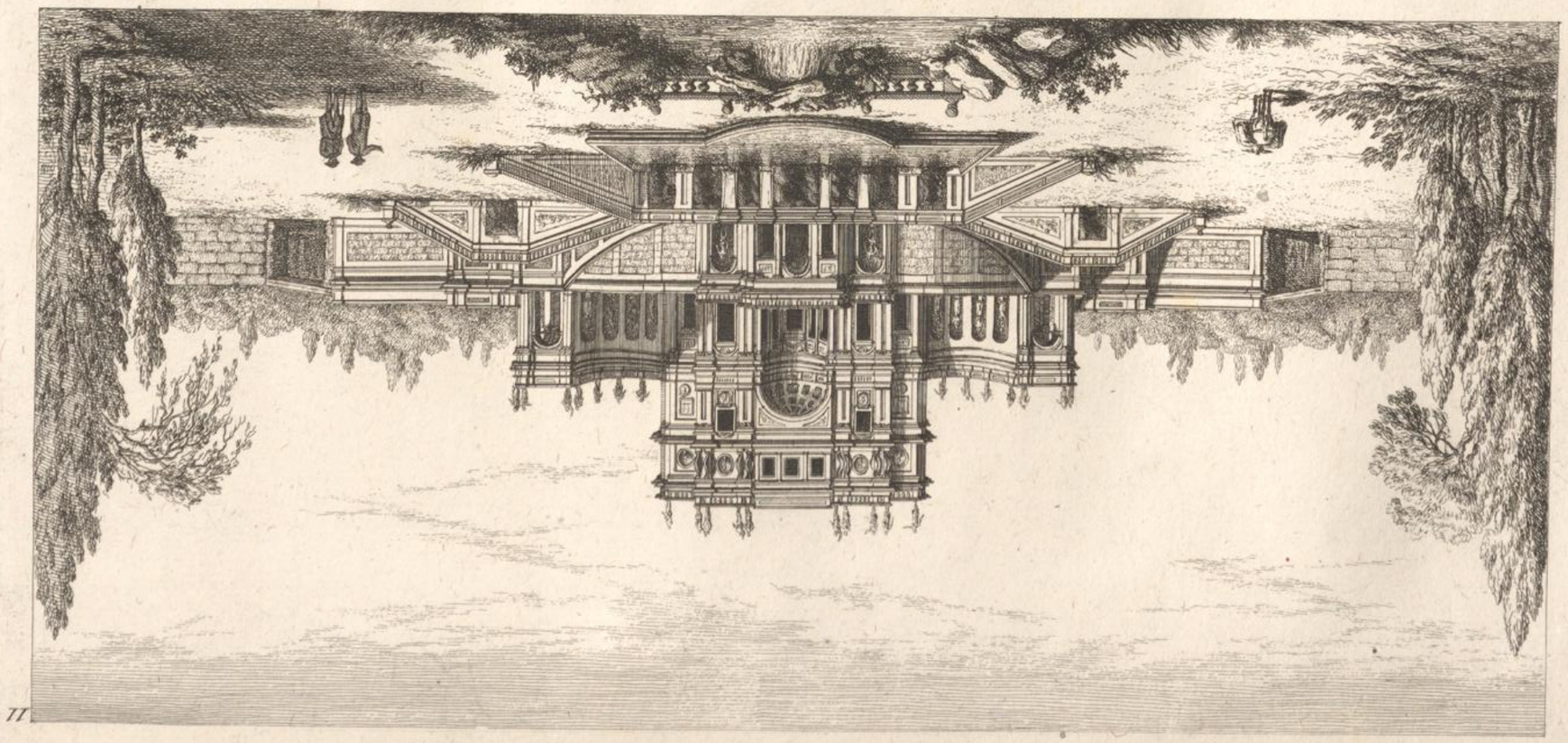



10.

BIBLIOTEKA GŁÓWNA POLITECHNIKI WROCŁAWSKIEJ



12

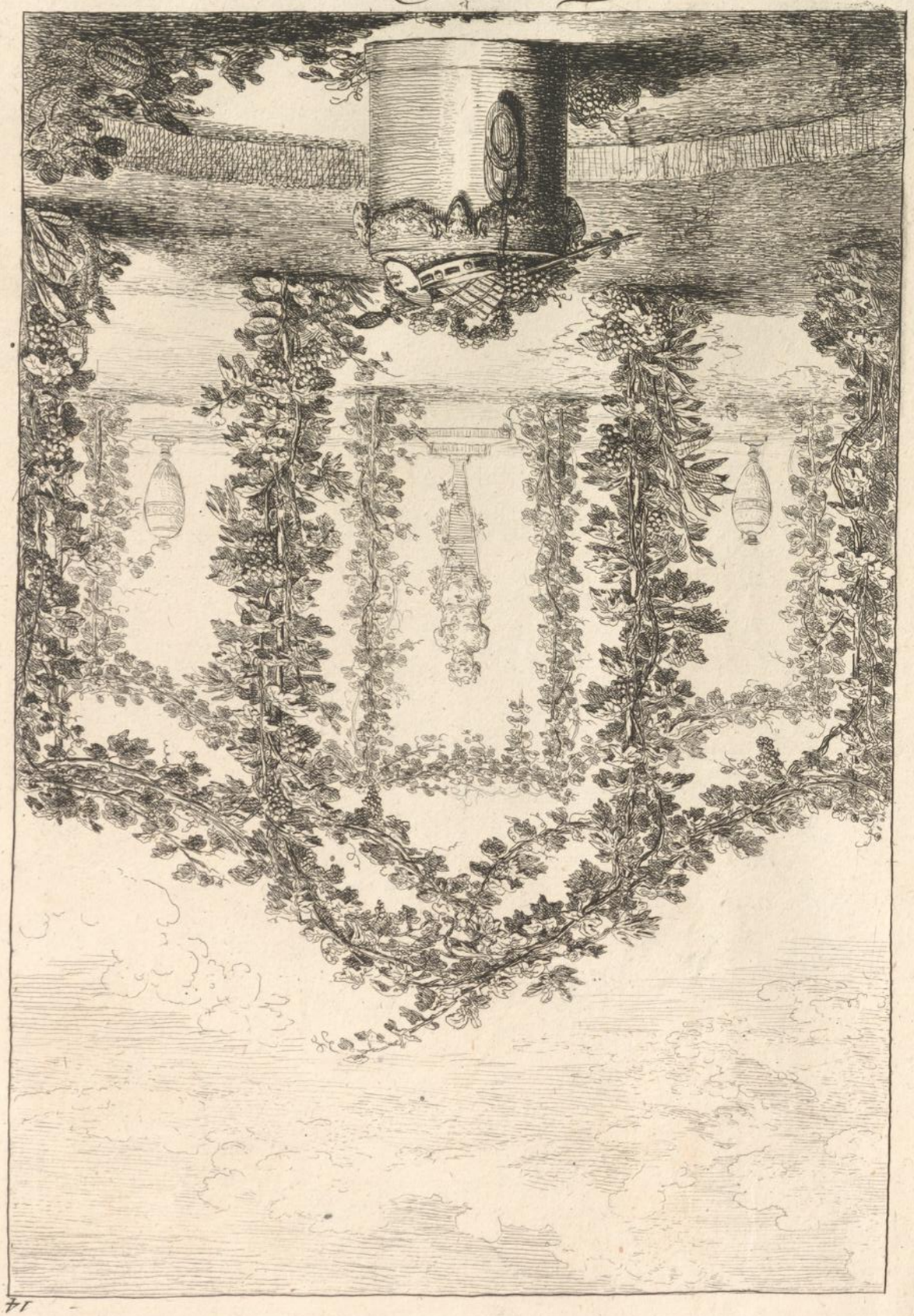


11

der Einzug des Weinwärters.

13.

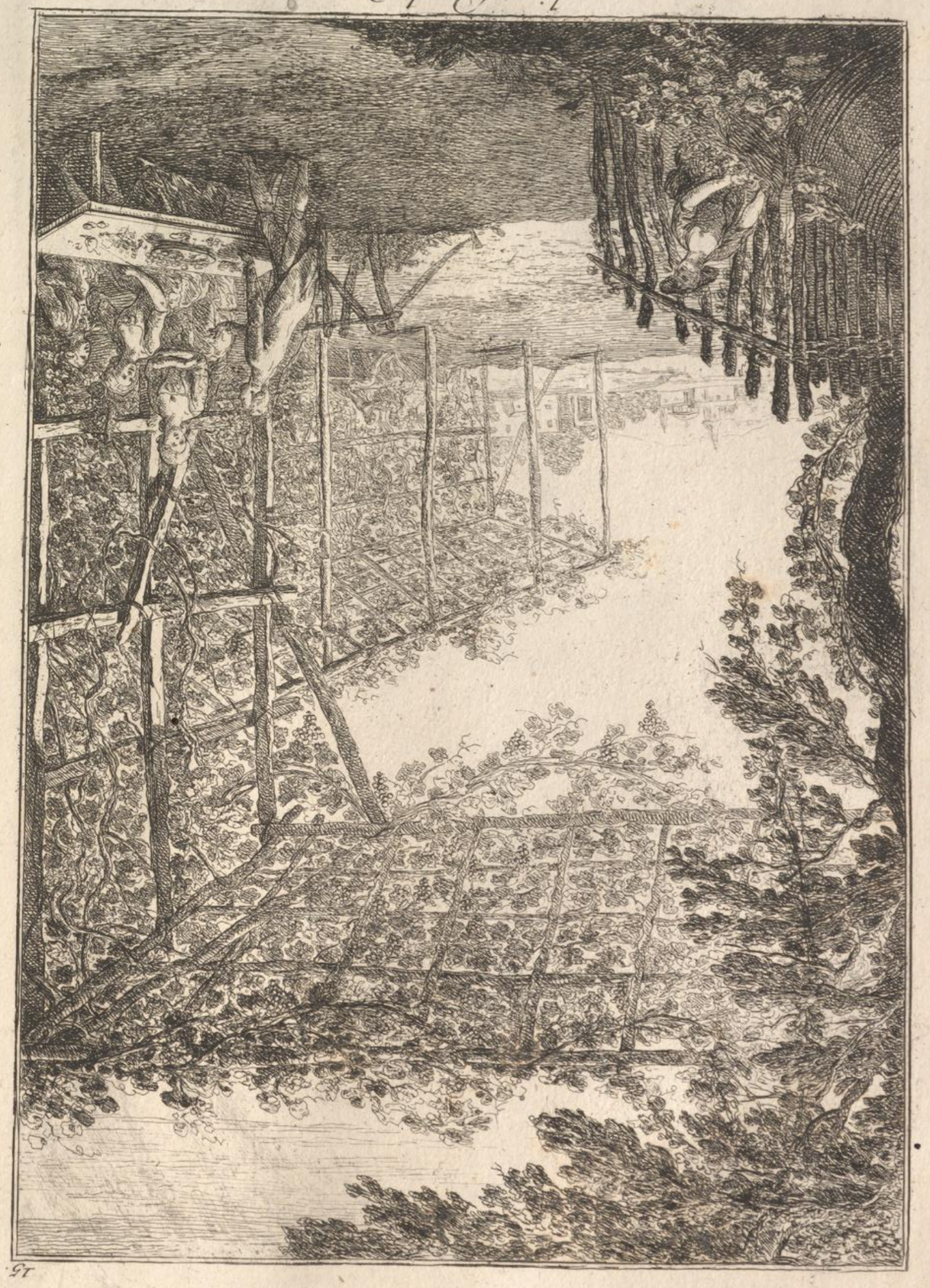
Triumph Bacchi.



14.

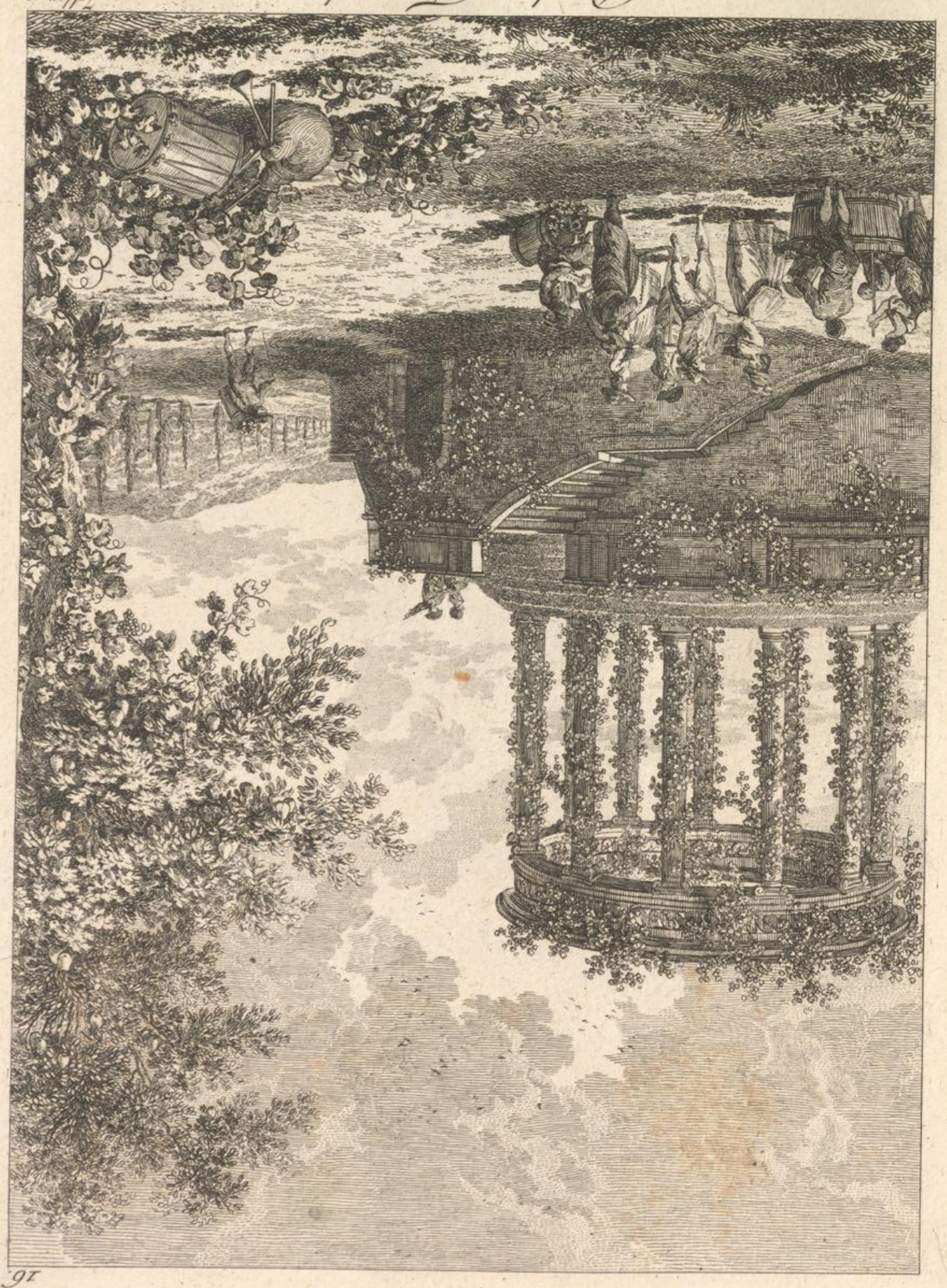
K. K. HOF-BIBLIOTHEK

die Laube.



15.

Bacchus Tempel



16.

K. K. HOF-BIBLIOTHEK

17.

Ariadne.

18.

Satir.

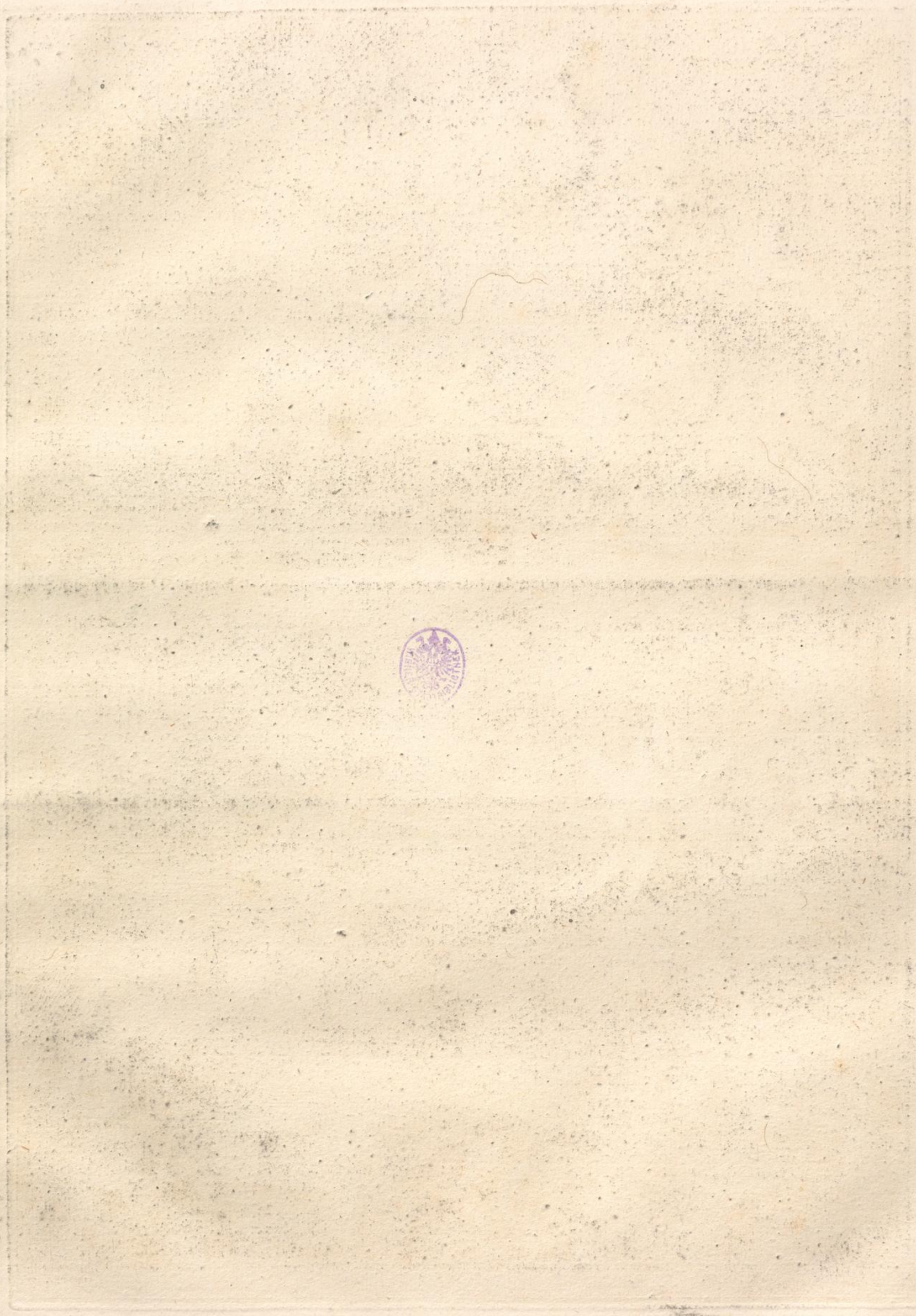
20.

Faune et Bacchante.

19.

Le Satyre et la Nymphe.

K. K. HOF-BIBLIOTHEK WIEN

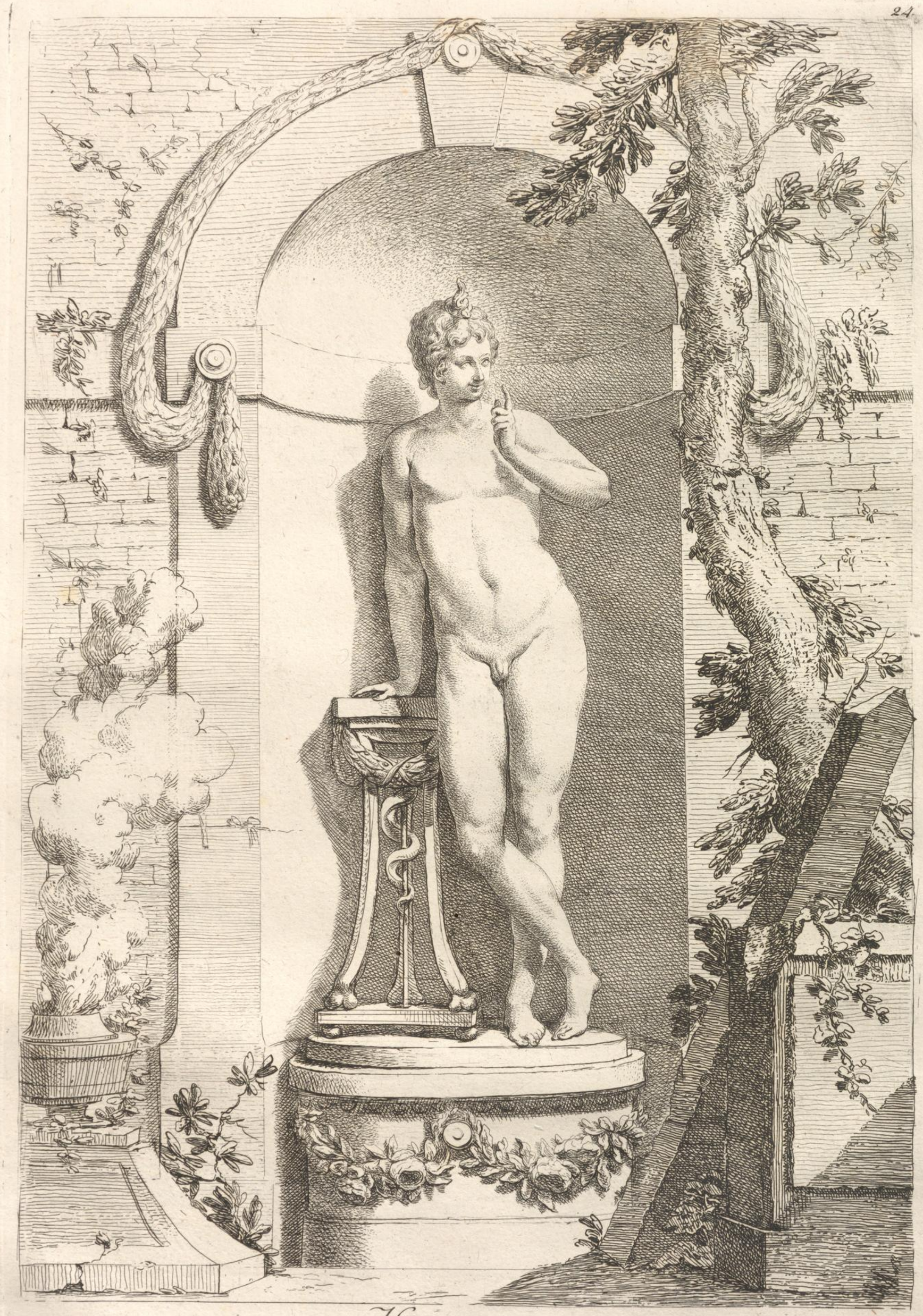


F. par Hohenberg.

STADTBIBLIOTHEK WIEN

F. par Hohenberg.

BIBLIOTHEK
MUSEUM

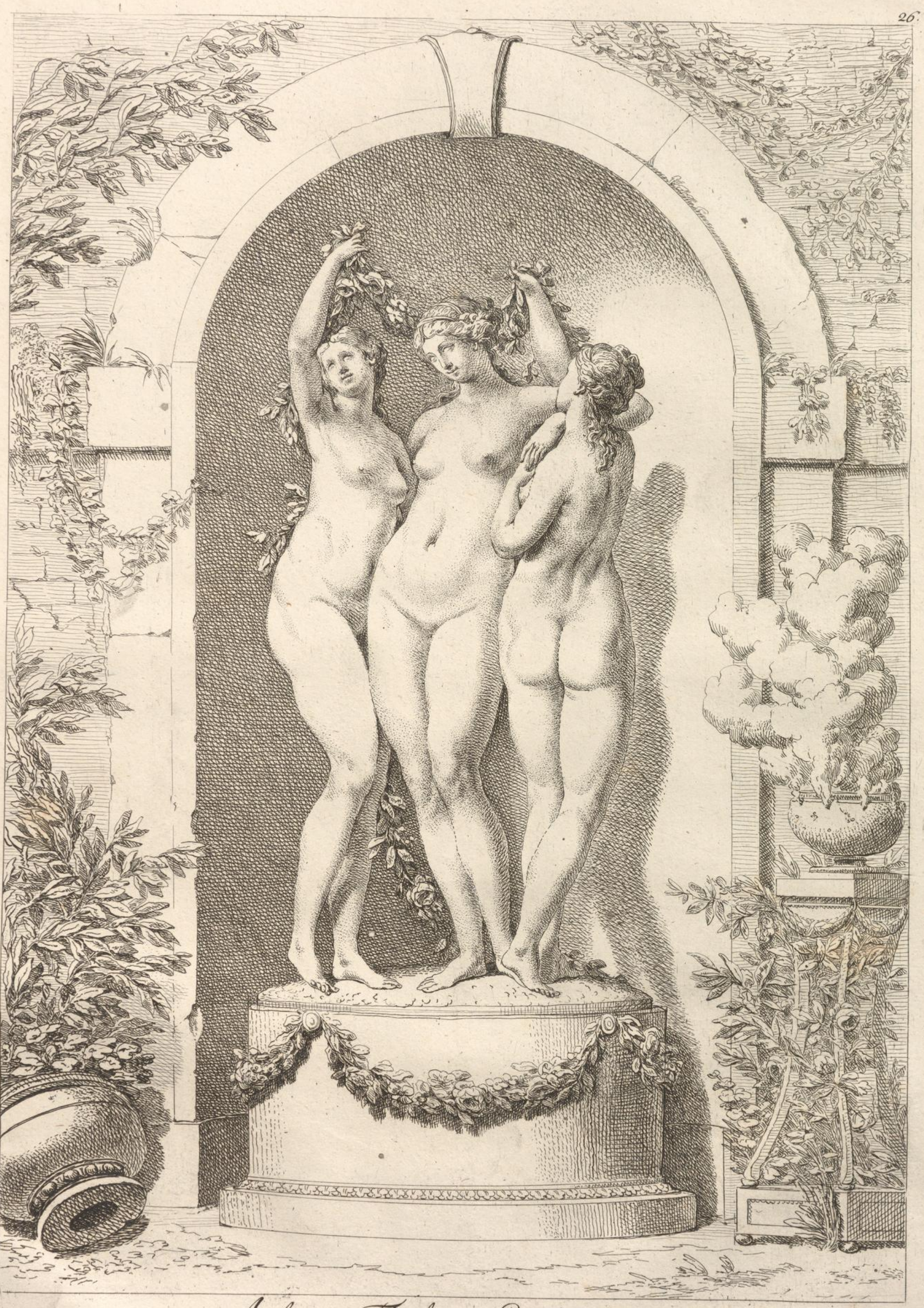


Harpocrates.

РОССИЙСКАЯ ГОСУДАРСТВЕННАЯ БИБЛИОТЕКА

Psiche und Amor.

BIBLIOTECA CENTRALE



Aglaia. Thalia. Euphrosyne.
Die Huld göttinen.

ГОСУДАРСТВЕННАЯ ПУБЛИЧНАЯ БИБЛИОТЕКА

Leda

WIENER STADT BIBLIOTHEK

Pan und Syrinx.

ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK WIEN

Apoll und Daphne.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

ГОСУДАРСТВЕННАЯ ПУБЛИЧНАЯ БИБЛИОТЕКА